



gerung zugehört, da sie vollständig unter englischer Führung steht. Im griechischen Volke aber wird niemand daran denken, daß mit diesem Akt der letzte Rest der griechischen Selbstständigkeit verloren ist.

### Merkmale.

\* Im Senat der Freistaaten erklärte ein Redner, er glaube nach den Ereignissen der letzten deutschen Reichstagsitzung, daß die Mittelmächte bereit seien, einen Frieden zu schließen. In der Rede des Redners wurde die Forderung der Neutralität der Vereinigten Staaten bei der Aufrechterhaltung des Friedens in Deutschland mit der Wiederherstellung des Mächtegleichgewichts vor dem Kriege zurückgestellt. Der Redner meinte weiter, daß die Revolution stark auf Deutschland gedrückt und den Weg zu großen inneren Reformen freigemacht habe.

\* Die Kämpfe um die Wehrpflicht in Kanada werden mit großer Begeisterung verfolgt. In der Reichstagskammer sind die Reden anlässlich der Wehrpflichtfrage große Zuhörer anwesend. Ein Parlamentsmitglied erklärte, daß die kanadischen Soldaten nur deshalb in England zurückgehalten würden, damit ihr gegenwärtiger Seelenzustand in Kanada nicht bemerkt werde. Als der Oberst Merford antwortete, daß die Wehrpflicht in Kanada keine Frage sei, und der Oberst meinte, daß die Wehrpflicht in Kanada nicht bemerkt werden könne.

## Frankreichs Revanchekrieg.

Ein episches Gedächtnis.

Die Eingliederung Frankreichs als militärische Macht ist bei den Neutralen während des Krieges gewiß geblieben. Dagegen hat die politische Stellung Frankreichs sehr verändert, zum mindesten vermindert. Die Neutralen verstanden einfach nicht, daß die Franzosen vom Ausbruch des Krieges an nicht den Mut und die Ehrlichkeit aufbrachten, offen einzugehen, daß dieser Krieg gegen Deutschland 44 Jahre lang ihr unglücklicher Wunsch gewesen war. Statt dessen verlegten sie unaufrichtig ihre Verantwortung, betreten sie Unschuld, behaupten sie, daß sie an die Wiederherstellung des Friedens gedacht hätten. Und doch wußte man in neutralen Ländern, wo man seit 1871 unparteiisch die französisch-deutschen Spannungen verfolgte, daß das französische Volk von dem eigenen Gebanken nicht loskommen konnte. Die einseitige Unterwerfung Frankreichs durch die Franzosen ist ein Verbrechen, das die Gerechtigkeit gebietet, das alles offen einzugehen. Daraus geht klar die Ursache, die Frankreich zu einem Krieg mit Deutschland veranlaßt haben, wie folgt an:

Da Deutschland die Zoll-Einkünfte nicht heranzubringen mochte, trat Paris ein Abkommen mit Italien, England und Spanien, nach dem Spanien das nördliche Marokko, England Ägypten und Italien Tripolis behalten sollten. Dieses Abkommen war der Grund zu dem jetzigen Neutralitätskrieg und führte zu dem Konflikt VII. Gebanken, das Deutsche Reich abzugeben. Frankreich, das die nördliche Marokko Ägypten, Tripolis, die nördliche Marokko in England und Spanien, da es galt, dem deutschen und österreichischen Handel in Orien Halt zu geben. Unsere Diplomatie arbeitete unangelegentlich daran, das Deutsche Reich zurückzudrängen, das allmählich eine feste Stellung auf dem Weltmarkt einzunehmen begann. Jedes Recht, die nördliche Marokko Ägypten, Tripolis, die nördliche Marokko in England und Spanien, wurde von Frankreich mit allen erdenklichen politischen Kunstgriffen unterstellt. Durch ein heimliches Abkommen mit Italien wurde der Balkanbund gebildet. England gab den Gebanken, die Dardanellen zu besetzen, nach und nach auf und gewährte die nördliche Marokko Ägypten, Tripolis, die nördliche Marokko in England und Spanien, Schritt für Schritt kam man dem Ziele näher, Deutschland den Hals zu schnürren und es ein für allemal zu zwingen, von seinen handelspolitischen Aus-

dehnungsplänen abzulassen. Nur ein Krieg konnte Deutschland von dem Geißel, der es zu erobern drohte, befreien. Darum können die deutschen Staatsmänner mit Recht behaupten, daß der Plan, Deutschland zu umgeben und zu besetzen, von Frankreich ausgegangen ist. Wir führen einen Revanchekrieg. Dieser, epischer und unumwundener hat noch heute unserer Feinde den Mut gehabt, einzugehen, daß das deutsche Volk einen ihm ungelegenen Freiheitskrieg führt um Polen, Ehre und Freiheit.

## Von Nah und fern.

104 Millionen Mark Einkommensteuer in Groß-Berlin. Das endgültige Ergebnis der städtischen Einkommensteuererhebung für 1917 liegt jetzt für Groß-Berlin vor. Das gesamte Einkommensteuererlöse ohne die gebliebenen Zuschläge beträgt nach für Berlin und die Vororte 104 046 418 Mark gegen 92 945 500 Mark im vorigen Jahre, so daß sich ein Mehr von nicht weniger als 11 100 918 Mark ergibt. Im vorigen Jahre betrug der Zuwachs gegenüber 1916 nur 8 6 Millionen Mark.

Das Urteil gegen Frau Kupfer rechtskräftig. Das auf zwei Jahre Gefängnis lautende Urteil gegen die Berliner Millionen-Schwindlerin Frau Maria Kupfer hat Rechtskraft erlangt, da sowohl der Staatsanwalt als auch die Beiratsstelle auf Einlegung der Revision verzichtet haben. Frau Kupfer hat ihre Strafe bereits angetreten; sie wird während der ganzen Dauer ihrer Straftat in Untersuchungsgewahrsam verbleiben. Das Gericht aus Zweckmäßigkeitsgründen, da noch auf lange Zeit hinaus zwischen dem Kontostverwalter und Frau Kupfer Verhandlungen erforderlich sind. — Die Zivilprozesse in Sachen Kupfer werden etwa zwei Jahre in Anspruch nehmen. Wahrscheinlich wird das Gericht über die Bestrafung gegen Frau Kupfer auch strafrechtliche Folgen für andere Personen haben.

Einziehung einer wunden Frau. Für eine unerhörte Tat wurde der Frau Emma Schmidt in Wiesdorf das Verdictnis für Kriegshilfe verhängt. Frau Schmidt ist in der Verwandtschaft für Sprengstoffe in L. beschäftigt. Während der Arbeit erkrankte sie in ihrem Arbeitsraum eine kleine Explosion. Alle Anwesenden verletzten durch Angst und Schrecken das brennende Gebäude. Frau Schmidt allein behielt die Geistesgegenwart, eilte mutig an den Fernsprecher und benachrichtigte den Betriebsleiter und die Feuerwehr. Erst dann verließ sie die äußerst gefährliche Arbeitsstätte, die durch eine anschließende Explosion beschädigt wurde, doch ist durch die rechtzeitige Unterbrechung eigener Gehalts von Frau Schmidt brennenderen Feuerwehres weiterer Unglück verhindert worden.

Die Stadtung der holländischen Sozialisten. Aber die Arbeit der holländischen Sozialisten auf dem Lande liegt eine Reihe erfreulicher Erfahrungen vor. Das behält ein sehr unverständlicher Junge, nämlich das Organ der Deutschen Reichswehrzeitung. In Wien soll man die Sozialisten in der ersten Jahreshälfte an ihren Verfassungen. Doch die Schriftleitung der Zeit. D. D. L. G. meint nicht: Man kann von den Sozialisten höherer Beherrschungen nicht den Charakter landwirtschaftlicher Arbeiter erwarten; bei beiderseitigen guten Willen wird es aber schon gehen. Nach kurzen Berichten über günstige Erfahrungen, die man in Dellen, Breda, Utrecht und mit dem Schlangensyndikat gemacht hat, schließt der Schriftleiter der Zeit. D. D. L. G. seine Betrachtungen mit folgenden Satz: „Die holländischen Jungen werden sich schon behaupten; sie werden ihre Erziehung zur Pflicht nicht verzeihen.“

Im Grenzland von Ost Preußen. Während eines Grenzlandbesuchs wurde der Unteroffizier Krieger, Inhaber des Hieren Kreuzes, in Weichsel 1. Schl., als er auf dem Felde einen Feindposten ergreifen wollte, von Witz erschossen. Der Tod des allmählich befehlenden tapferen Vaterlandskriegers ist umso tragischer, als er jahrelang die schwersten feindlichen Feuerangriffe überstanden hat.

Willkürbetrug mit falschen Geldscheinen. Der Pariser Korrespondent der in London erscheinenden „Penny Press“ macht aufschreiende Angaben über einen ungeheuren Schwindel mit unechten Geldscheinen. Der Handel mit falschen Scheinen, so laut das Blatt, ist außerordentlich umfangreich, und es gibt Leute, die verheißt, daß bereits für nahezu sechs Millionen Franc seit Beginn des Krieges verkauft worden sind. Zahlreiche Personen glauben, daß sie ein Vermögen in Smaragden, Rubinen, Saphiren und Diamanten angelegt haben, und in Wahrheit besitzen sie weiter nichts als eine Handvoll Strohhalme.

Ein englisches Vortragsstück. Der Daily Mail entnimmt die Finanz-News folgendes „Kleines Vortragsstück“: Ein Vortragsstück an der Euzelanstalt ordnet an, daß alle Kraftwagen mit einer feinen Sand für den Fall des Ausbruchs von Feuer versehen sein müssen. Ferner werden darauhin mit Sand gefüllte Hüfen von England aus verschickt und an die Truppen am Euzelanstalt geliefert.

Getreidebeschaffung in Schweden. Die schwedische Regierung hat, Stockholmer Witterung zufolge, die gesamte neue Getreide-Getreide, (Weizen, Roggen und Zuderbrot) beschlagnahmt. Ferner werden vom 1. September ab alle noch vorhandenen alten Bestände an Getreide und Getreide beschlagnahmt.

## Geht barfuß!

Eine Forderung der Zeit.

Erkenntnisweise hat sich die Erkenntnis von der Unmöglichkeit des Barfußganges ziemlich schnell in weiten Kreisen durchgesetzt. Mehrere ähnliche Behauptungen haben in öffentlichen Blättern die Verbreitung gefunden, für die Sommermonate auf das Tragen von Schuhen zu verzichten. Auch von Schulkindern sind entsprechende Bemerkungen an die ihnen anvertraute Jugend gerichtet worden. Es ist vaterländische Pflicht eines jeden Deutschen, diese Bewegung nachdrücklich zu fördern. Denn wir müssen barfuß! Das Verbot ist knapp! Die falsche Behauptung, daß es im Sommer das Tragen von Schuhen zu vermeiden ist, ist ein Verbrechen, das die Ehre höherer Beherrschungen kosten soll, nicht auf falschem Boden von dieser Bewegung auszugehen. Ihnen allen ist hier die Gelegenheit geboten, dem Vaterlande einen Dienst zu erweisen.

Die Eltern, die sich hier und da nicht von furchtsamen Behauptungen beirren lassen, sollen doch einsehen, daß es dem körperlichen Wohlbefinden ihrer Kinder zuträglich ist, im Sommer barfuß einzutreten, als in den langen Wintermonaten womöglich ungepöbelte Schuhe tragen zu müssen. Auch ist die Furcht, daß durch das Barfußgehen die Gesundheit der Kinder beeinträchtigt werde, durchaus nicht berechtigt. Im Gegenteil wird dadurch eine Verhärtung der verletzlichen Stellen erreicht; es wird barsch, das Unbehagen der Witterung leichter standzuhalten. Natürlich wird es niemandem angemeßen, seine Kinder auch bei der unzureichenden Witterung ohne Schuhe und Strümpfe unbehindert zu lassen; an heißen Sommermonaten aber sollte man sich an derartigen Verhinderungen und Schuhwerkverboten enthalten. Aber nicht allein auf die Kinder sollte sich die neue Bewegung beschränken; auch die Erwachsenen sollten sich beherrsigen, als es bisher gebräuchlich ist, der durch den Krieg auf dem Gebiete geänderten, wirtschaftlichen Lage anpassen. Die große Mehrzahl wird einzig durch die Furcht zurückgehalten, bei ihren Witterungen aufzuheben, aber sich an der Furcht zu machen. Wie auf so vielen Gebieten handelt es sich auch hier nur darum, daß einige Mägen den Anfang machen, was in einigen Städten schon geschehen ist, und der Mann ist gebrochen! Zum mindesten aber sollte sich das Tragen von Holzschuhen in weiten Kreisen mehr einbürgern als bisher. Wie haben wir während des Krieges ein mannesgemäßes Verhalten nur einem ungläubigen Kopfschütteln begegnet wäre; man darf daher hoffen, daß die Barfußbewegung einen noch größeren Umfang als bisher annehmen wird.

## Der „Sieg von Athen“.

Eine Scharade des Bierverbandes.

Die Vorgänge, die sich in Athen bei der Vertreibung des Königs Konstantin abgelehrt haben, fanden wir höher, nur aus gelegentlichen Nachrichten und Meldungen. Allmählich kamen nun aber doch Nachrichten durch, die zeigen, was der Bierverband unter Vertreibung und Volksbefreiung versteht. Aus ganz lücker Quelle geht uns folgende Mitteilung an: „Das Volk umgingte das königliche Schloß, als die Mädrigkeit bekannt wurde, daß der König die Forderung des Bierverbandes angenommen und abgemittelt habe. Mit und jung, Frauen, Kinder, Männer, Soldaten — kurz: das ganze Volk — drängten sich in den Straßen um das Schloß, waren sich verzweifelt auf die Knie und flehten unter Tränen den König an, sie nicht zu verlassen. Der König war so Geanener seines Volkes; sein Wille durste das Schloß betreten, seine es verlassen.“ Das Volk bildete eine lebendige Mauer zu den Fenstern, hinter alles geliebten Schloß und war bereit, ihren eigenen Angriff zu verteidigen.

Minerellen ritten französische Truppen mit Artillerie heran. Auch in der Nähe des Schloß stand französische Artillerie, bereit, das Feuer auf Athen zu eröffnen. Ein Zusammenstoß, dessen Ausgang kaum zweifelhaft sein konnte, schien unermesslich. Das Schloß wurde nicht in kurzer Zeit überfallen worden, und der Bierverband hätte den König dann einfach als Gefangenen behandelt.

Der König kam dem zuvor. Durch eine Nebenart verließ er das Schloß und gelangte ungehindert durch den Park zu einem Automobils, das ihn nach Laioi brachte. — Aber auch hier — 80 Kilometer von der Hauptstadt entfernt — fand die königliche Familie keine Ruhe. Sie mußte so schnell als möglich das Land verlassen, ohne noch einmal die Hauptstadt zu betreten. Seine Demütigung blieb dem König und der Königin erspart. Die „ritterliche Nation“ der Franzosen nahm, nachdem sie ihr Ziel erreicht hatte, noch ihre heimliche Rache. Allerdings hatte der König sie um ein Schicksal gebracht; es wäre wohl ein angenehmer Erfolg gewesen, wenn man König Konstantin und die Schwester von Guillaume II., dem Pfaffen von Paris als Gefangene hätte gefangen können. Aber darauf mußten die Franzosen dank der Haltung des Königs verzichten.

In der stillen Nacht von Drosos, dem Laioi am nächsten gelegenen Stützpunkt, nahm der König von seinem Lande Abschied. Ein großes Handelschiff nahm den König mit seiner Familie und der nächsten Umgebung auf. Ein griechisches Schiff — aber es war nicht einmal Zeit gelassen worden, das Schiff zu reinigen!

Die Fahrt ging in Begleitung eines griechischen Torpedoboots durch den Kanal von Korinth. Das war der letzte „gefährliche Punkt“. Die gesamte Fahrt demnach wurde die reine Barfußbewegung. In jedem Hafen des Kanals hielt ein Kreuzer Wache; die Ufer des Kanals waren von zwei Kanonier-Batterien besetzt. — Wogü dieser Aufwand? Gegen was sollte der König gefahrt werden? Wie das griechische Volk dachte und denkt, mußte der Bierverband nicht in Betracht kommen, und weiß es auch sehr wohl. Und deshalb mußte der König schnell beschleunigen. Nur durch Überfallung konnte jeder Streich glücken. Dem griechischen Volke durfte nicht Zeit gelassen werden, sich zur Verteidigung seines Königs zu organisieren.

Die Entente-mächte konnten zwar die Abhaltung des Königs erzwingen, können aber nicht aus dem Bereich des griechischen Volkes das Bild des Königs Konstantin herausreißen. Griechenland weiß, was die Worte „Recht und Freiheit“ im Munde des Bierverbandes bedeuten! Das wird nicht vergessen werden!

Der „Sieg von Athen“ wurde inoffiziell, um die Niederlage des Bierverbandes in Mazedonien zu verdeutlichen.

## Handel und Verkehr.

Aufhebung von Gebührensabnahmen. Die beteiligten Stellen werden darauf hin-

Trümmern tragen, daß flüssige Wasser und Kiesel auf der Landstraße, hinter sich die heutigen Dachbalken brennender Dörfer. Und sie fallen unwillkürlich die Hände — wie in Angst und Wozu.

Straße — was's möglich, daß es soviel Leid auf dieser Welt gab, und das man zur gleichen Zeit in derselben Welt haben, still und friedlich dahinfließen und das Leben mit alltäglichen Kleinigkeiten ausfüllen?

Einer war vor dem Krieg gewesen. Tagelang hatten sie in neuen Schuhen gelacht, halb erkrankt, von feindlichen Augen unbemerkt zurückgeblieben.

Er erzählt von einem jungen Studenten, dem beide Beine weggeschossen wurden, und der in der letzten Verwirrung des Todeskampfes wie ein Kind nach Vater und Mutter schrie.

Es war das Schicksal, was sich im ganzen Krieg gesehen habe. Vor drei Monaten war er erst hundert Jahre alt geworden.

Das Bild verlor Sabine die ganze Nacht hindurch.

Manchmal war sie sich in den weichen Stoffen, sah den Mann stramm vor sich, wie er durch den eifigen Schramm vorwärtsdrängte, hörte seinen Verweissungsschrei, als ob sie selbst dabei gewesen wäre.

Ein Gramen packte sie, während sie all dem entsetzlichen Gend da draußen nachdachte.

Sie lag lange mit klugem Atem und starrte mit brennenden Augen in das unruhige Dunkel.

Es mußte alle sterbenden Krieger im letzten Augenblicke an ihre Lieben dabei denken!

## Die eiserne Not.

1) Erzählung von G. v. Proderff.

„Er ist jetzt furchtbar unglücklich“, sagte Beate gegen die Schwägerin. „Den ganzen Tag ist er in seinem Zimmer und arbeitet — Gott, das ist ja natürlich bei den veränderten Verhältnissen — aber auch bei den Wahrsagen ist kaum ein Wort aus ihm herauszubringen. Wenn ich vom Krieg anfangen, wird er schon ganz nervös.“

Beate widmete jetzt ihre ganze Tätigkeit der Kriegsvorgänge.

„Du mußt mit ihm, Sabine“, sagte sie oft. „Das ist das beste Mittel gegen ein Leben wie das hier.“

Und Sabine tat mit Geduld und nach besten Kräften. Sie besuchte Kriegswunden, machte Pakete für Kavallerie und Schützenregiment und sah Hundstagen in der Kriegszweifel.

Sie empfand viel Freude bei dieser Tätigkeit. Freude darüber, daß die hohe, heilige Weigerung, die in lauschenden Wellen aus über die dahingehämmert war, mißfallen durfte an der gewaltigen Arbeit des Vaterlandes.

Aber eine dauernde innere Verteidigung erwiderte ihr nicht.

Robin sie hütete, strecken sich helfende Hände aus, unendlich viel mehr Hände als es Arbeit gab, und sie wußte: sobald sie eines Tages die ihren in den Schoß legte, würden andere, viele andere kommen und den leergebliebenen Platz mit neuen Kräften ausfüllen. Das Gefühl des Entschuldigens qualte sie

und raubte ihr einen Teil der Freude, welche die Arbeit ihr spendete.

Am liebsten lag sie in ihrer Freiheit bei dem kleinen Johannes, der jetzt viel allein oder den Mädchen überlassen war, weil seine Mutter ihrem Geschwister nachging und der Vater in seinem Arbeitszimmer hinter über Jahrelangem grübelte.

„Erzähle mir vom Krieg, Tante Sabine.“ Und Sabine erzählte, was sie wußte und was gut klang, wenn der kleine Knirps sich an ihre Knie schlangte und nicht genug hören konnte von Schützengräben und Soldaten.

Wenn dann Beate zurückkam, fiel der Junge ihr lauschend entgegen und berichtete lauschenden Tunes von den Wunderdingen, die er gehört hat.

Sabine lag dabei, nagende Bitterkeit im Herzen.

Natürlich — der Junge gehörte ihr ja nicht. Es war lächerlich von ihr, seine Liebe nur für sich allein zu beanspruchen. Aber sie litt doch unter dem Gefühl, daß hier nur eine Fremde zu sein und beneidete Beate.

Unterdessen nahm draußen das gewaltige Herbringen seinen Fortgang, als sollte es ewig währen.

Der Frühling kam mit seinen Stürmen und dem Licht, vorrommeliger Sonnenhitze. Die Wärme hing von bräunlicher gedämpfter Knospen, und der Himmel stand in feier, italienischer Bläue hinter den grauen Felsen der alten Stadt.

In dem schmalen Garten des Großvaterlichen Hauses standen die dunklen Farben des

Golddachs in riesigen Flächen; die Gylstra hatte ihre roten Herzen entzündet, und der gelbe Beschleuniger der Iris leuchtete wie helle, flatternde Seide an den Wänden des maligen Hauses.

Oben Marzen lag Sabine in den Garten hinab und blickte den herausragenden Reich-tum des Frühlings in unglückliche Strafe.

Seit einigen Wochen war sie im Lazarett tätig. Beate's Bemühungen und Verbindungen hatten ihr eine Stelle als Helferin verschafft; nun trug sie an die Betten ihrer Kranken, was der Garten zu spenden vermochte, und freute sich des dankbaren Lächelns in den bleichen Mägen.

Nur wenige Lichtverwandte waren ihrer Beate anvertraut: frische, rühliche Söhne der Mäde, die vom Krieg und vom Schützengraben wie vom Tanzboden sprachen und nichts leiblicher erwarteten, als den Augenblick, wo der Zug sie wieder in die Reihe der Klumpfüßen führte.

Allerdings gab es Augenblicke, wo die Gedächtnis der Ergebenen ermt wurden, wo sie die Hände hielten in wilden Gack gegen die vertriebenen Feinde.

Sabine erfuhr von den Freunden des Soldatenlebens, aber sie hörte auch von den unglücklichen Gezeiten des grausamen Kampfes.

Sie sah die schwarze Nacht über dem endlosen Schützengraben kommen, hörte das Wachen der Schwerverwunden, sah den Wägen mit blutigen Köpfen hinter reibendenden Rädern herbeidämmen, die auf ihrer Spitze rauschende



**Von den Kriegs-Schauplätzen.**

**Großes Hauptquartier, 24. Juli.**  
**Westlicher Kriegsschauplatz.**  
**Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.**  
Die Artilleriebeschäftigung in Fländen tobte in noch nicht erreichter Stärke Tag und Nacht weiter. Die Erkundungsvorstöße gegen unsere Front nahmen sich zwischen dem Kanal von Le Duffre und Cens höchst lebhaftest zu; aber bereits am 22. Juli wurde ohne nennenswerten Erfolg das Feindes ohne Erfolg.

**Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.**  
Am Morgen des 24. griffen die Franzosen bei Cerny wieder die Kampfverbände 13. Infanterie-Division an, die, wie bisher, keinen Fußbreit von ihr im Angriff gewonnen hat. Das aus Westfalen und Lippen bestehende Infanterieregiment Nr. 55 hat in letzter Zeit 21 Angriffe der Franzosen zurückgeschlagen. Auf dem rechten Maas-Ufer drangen am 22. Juli Teile badischer Regimenter in den stark verhassten Courierswald ein, fügten dem Feinde schwere Verluste zu und kehrten mit zahlreichen Gefangenen zurück.

**Westlicher Kriegsschauplatz.**  
Die genannte Division zwischen Elbe und Sarmagen über ließ im Zeichen erbitterter Kämpfe und großer Erfolge der deutschen und verbündeten Waffen.  
**Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.**

Bei der Heeresgruppe des Generaloberst v. Eichhorn griffen die Russen bei Sakolobit, abends vergeblich an, nachdem am Morgen ein Angriff in breiter Front durch unter Feuerunterstützung im Entschieden niedergebunden worden war. Südwestlich von Zimburg führten sie nach heftiger Artillerieentwicklung sechs Divisionen fünfmal wiederholt gegen unsere Linien, die voll behauptet wurden. Nach harten Nahkämpfen mußte der Gegner unter unangenehen Verlusten weichen. Auch bei Kremno führten die Russen vormittags erneut in fünf Kilometer Breite an; sie wurden zurückgeschlagen. Dorf Kremno ist wieder in unserer Hand. Am ganzen Tag der Feind südlich von Smorzon mit acht Divisionen, deren Regimenter die sämtlichen Gefangenen und Teile in der Front festgehalten werden konnten, angriffen, nur Trümmer sind zurückgelassen.

**Heeresgruppe des Generaloberst von Boehm-Ermold.**

Die strategische Wirkung unserer Operation in Ostgalizien wird immer gewaltiger; auch vor der nördlichen Karpatenfront weicht der Russe. Vom Sereth bis in die Waldkarpaten hindurch sind wir in einer Breite von 250 Kilometer im Vorwärtsschreiten. Unsere feindlichen Armeen haben die Sereth übergeben südlich von Tarnopol erkränkt. Bei Terebomla wurden vergebliche Massenangriffe der Russen zurückgeworfen. Bobojer, Salicz und die Linie der Dultzga Solotomka sind übergriffen. Die Reute ist bisher nicht zu überwinden. Mehrere Divisionen melden je 3000 Gefangene; zahlreiche schwere Geschütze bis zu den größten Kalibern. Eisenbahnhänge voll verpackung und Schießbedarf, Panzerzüge und Kraftwagen, Seltene, Waffen und

jedliches Kriegsgeschütz sind erbeutet und legen Zeugnis ab von der überlieferten Rückzug des Feindes.  
**Front des Generaloberst Erzherzog Josef.**  
Der Nordflügel hat sich der südlich des Dnjepr begonnen Bewegung angegeschlossen. Längs der ganzen Front starke Feuerherrschaft des Gegners. Bederseits der Dnjepr und südlich des Sälages-Beckens wurden russische Vorstöße abgewiesen. Obergeltem Feind zwischen Trosus- und Putna-Zal folgten in breiten Abschnitten Verluste der Russen und Jauern, zum Angriff vorzudringen. Fast überall hielt unsere Abwehrwirkung den Feind in seinen Schranken nieder; wo er herauskam, ist er zurückgeschlagen worden. Heute früh sind dort neue Kämpfe entbrannt.

**Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.**  
Auch längs Buna und Sereth schloß der Feindkampfs zu erheblicher Stärke an. Mithin sind russisch-rumänische Streitkräfte zum Angriff vor; sie brachen links in unserem Feind auf; der Feind Generalquartiermeister Ludendorff.

**Großes Hauptquartier, 25. Juli.**  
**Westlicher Kriegsschauplatz.**  
**Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.**

Die Schlachtfront in Fländen hat sich gegen der Schauplatz gewaltigster Artilleriekämpfe, die bis in die Nacht dauerten. Starke englische Erkundungsvorstöße wiederholten sich in mehreren Abschnitten; alle sind in unseren Trichterstellungen zurückgeschlagen worden.

**Heeresgruppe Kronprinz.**  
Am Winterberg bei Craonne hielten sich die Franzosen durch das Feilschlagen mehrerer starker Angriffe gegen unsere neuen Stellungen eine Schlappe. Durch der Einzug einer frischen Division erzielte keinen Erfolg.

**Westlicher Kriegsschauplatz.**  
**Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.**

**Heeresgruppe des Generaloberst v. Eichhorn.**  
Der Russe hat unter dem Eindruck seiner Misserfolge und Opfer nicht von neuem angegriffen.

**Heeresgruppe des Generaloberst von Boehm-Ermold.**  
Unter Vormarsch geht unaufhaltbar weiter. Unter den Augen seiner Majestät des Kaisers schlugen kampfbereite Divisionen beim Aufsteig aus der Sereth Niederung zwischen Tarnopol und Terebomla starke russische Angriffe zurück und gewannen im Sturm die Höhen des Dultzger. Hier wurden erneut tiefgestaffelte Angriffe der Russen abgewiesen. Tarnopol ist genommen! Wir nähern uns Buczacz, Siantlau und Radvorna sind in unserer Hand! Rückwärtigen des Feindes wurden überall gewonnen.

**Front des Generaloberst Erzherzog Josef.**  
Die Truppen des Nordflügels halten mit den in Karpatenvorland vorwärts dringenden Kräften gleichen Schritt. Südlich des Lariars-Beckens hält der Gegner noch seine Stellungen. Am Südwest der Karpaten drang der Feind am Sultza-Zal in unsere Linien; sein schnell genährter Stoß wurde in einer dicht weithin gelegenen Riegelstellung zum Stehen gebracht.

**Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.**

Am unteren Sereth lebhafter Feuerkampf; bisher keine größeren Angriffe.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.  
**Großes Hauptquartier, 26. Juli.**  
**Westlicher Kriegsschauplatz.**

**Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.**  
An inermittlicher Heftigkeit, vielfach zum Trommelfeuer anschwellend, tobte zwiischen der Küste und der Usp die Artilleriebeschäftigung weiter. Nachts ließ der Feuerkampf wenig nach, bei Helmanden steigerte er sich erneut zu größerer Stärke. Die englischen Erkundungsvorstöße dauerten an; Erfolg hatten sie nicht. Am Artois lag wieder heftige Artillerieentwicklung auf den Stellungen bei Cens. Bei Monty erkrankten überaus viele Sturmstellungen zusammen mit Flammenerren ein mächtiges Geräusch, das der Feind dreimal vergeblich zurückzuwerfen versuchte.

**Heeresgruppe Kronprinz.**  
Nach ausgeglichener Feuerberechtigung führten mehrere Teile westfälischer Regimenter die französische Stellung südlich von Alles in 1800 Meter Breite und 400 Meter Tiefe. Heute morgen brachen zu überaus dem Angriff niederländische Divisionen nordwestlich des Schötes Partheite vor und entzogen dem Feinde beherrschende Teile des Höhenkamms. In der Champagne führten schleswig-holsteinische und märkische Sturmtruppen einen schneidigen Vorstoß erfolgreich durch. Sie nahmen am Sadowberg die Reute des am 14. Juli in der Hand der Franzosen geliebten Geländes wieder. Der Gegner rückte auf die drei Oestrichsfelder truchlose Gegenstände, die seine blühende Verluste erhöhten. Am ganzen Tag über 150 Gefangene, dabei 46 Schiffe, und zahlreiche Grabenwaffen eingebracht worden.

**Westlicher Kriegsschauplatz.**  
**Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.**

**Heeresgruppe des Generaloberst von Eichhorn.**  
Südlich von Smorzon verkleinerte unsere zusammengefaßte Artillerieentwicklung die Einbruchswerte der Russen. Der Feind mußte dort weichen; fast die ganze frühere Stellung ist wieder in unserem Besitz.

**Heeresgruppe des Generaloberst von Boehm-Ermold.**

In heftigen Kämpfen gewannen unsere Divisionen die Höhen nordöstlich von Tarnopol und den Omiezna-Flügel bis zur Straße Terebomla-Syulatin.

Weiter südwestlich sind Buczacz, Lumarz, Dytyn, Delatan genommen.

**Front des Generaloberst Erzherzog Josef.**  
Die russische Karpatenfront ist durch den Druck südlich des Dnjepr nun auch südlich des Lariars-Beckens ins Wanken gekommen. Der Feind geht dort in Richtung auf Caernomh zurück. Am Angriff wurden die Russen getrieben von den Baba-Cudomna-Höhen geworfen.

**Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen.**  
Von Mittag bis zur Dunkelheit lebhafter Feuerkampf am Unterlauf des Sereth.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

**Bermischtes.**

**Nebra, 24. Juli.** In der heute stattgefundenen Sitzung der Stadverordneten wurde beschlossen 1. nach Prüfung der Rechnung der Stadtsparkasse dem Rentabien Entlastung zu erteilen 2. wurden 20 Mark als Liebesgabe für Spiele an unsere kämpfenden braven Truppen bewilligt, 3. sollen in diesem Jahr die Zuschläge zu der Veranlagung der Betriebssteuer nicht erhoben werden.

Außer einigen Mitteilungen wurde über die Ausgabe der Lebensmittel, Fleisch, Butter, Brot, Zucker und andere Marken gesprochen. Die Marktmobner sind der Meinung, daß sie die Marken vom Magistratsbüro erhalten können, wie es ihnen beliebt. Nach einem Beschlusse des Magistrats werden von jetzt ab sämtliche Marken an die anfalligen Einwohner nur noch an den bekanntstehenden Tagen und Stunden ausgegeben. Die Ausgaben erfolgen nach dem Alphabet (nicht wie bisher nach den Straßen). Bei der Einhaltung der pinkelnden Abholung wird die Ausgabe bedeutend schneller gehen. Im Interesse aller Veranlagungsberechtigten liegt es im Falle einer Behinderung sich die Marken durch Bekannte mitbringen zu lassen, da ein Anrecht auf solche bei späterer Abholung verfallt.

**Hannenburg, 25. Juli.** Der Burkenmarkt hat heute ein Trauriges Ende gefunden. Seit der Zeit des Hochdruckes in der Gurkenerente sind nicht gesehen hat. Das Festlegen der Richte und Höchstpreise seitens der Behörde hat die Anzahl zum Markte bis auf ein einziges Felder vermindert lassen. Der für die Woche festgelegte Preis sollte für den Erzeuger 4,20 Mark im Schock betragen. Im weitem Gogen um den Gurkenmarkt hat die Erzeuger laudend zur Bahn gegangen. Das Meiste geht von den Feldern, unter Stadt anstehend, in die Weite. Statt der erwarteten 2900 bis 2500 Schock sind heute höchstens 400 Schock bisher gebracht worden. Am Markte war durch das Anhalten eines Wagens mit 130 Schock eine Gelegenheit geboten, Bedarf für die Synthesaltungen im Kleinverkauf zu erledigen. Es wurden unter polizeilicher Aufsicht das Stück mit 10 Pfg., das Schock zu 6 Mark verkauft.

**Kirchliche Nachrichten.**

**8. Sonntag nach Trinitatis.**  
Es beginnt um 10 Uhr.

Der Oberpfarrer Schmieger.  
Kollegte für den Mitteldeutschen Verband evangelischer Arbeiter-Vereine.

Der Nachmittagsgottesdienst fällt aus.  
**Getauf:** Am 22. Juli Friedrich Wilhelm Robert Bretzlin.

**Sungfrauenverein.**  
Bei günstiger Witterung Ausflug nach Hermannsdeck. Veranlagung 1/2 Uhr an Kneiff's Garten. Bei ungunstiger Witterung Abendveranlagung um 7 1/2 Uhr.

**Gedenkt der Hindenburgfestspende!**

# Kriegsanleihe des Kreises Quedfurt

Zeichnungen auf die beschlossenen und genehmigten Anleihen des Kreises Quedfurt werden bis auf weiteres noch angenommen.

Die Zeichnungen bestehen nur in baren Einzahlungen und werden von dem Tage der Einzahlung ab mit

## 5,15 %

verzinst. Die Bedingungen entsprechen den unter dem 16. November 1914 bekannt gegebenen.

Zeichnungsstelle ist die Kreiskommunalkasse hier selbst.

Quedfurt, den 26. Mai 1917.

## Der Kreis-Ausschuß von Hellendorf.

### Bis zum 28. Februar 1918 elektrisches Licht umsonst!

Für alle Anlagen, die nach dem 1. März 1917 angemeldet werden und die bis spätestens 31. August 1917 betriebsfertig eingerichtet sind, liefern wir innerhalb der von uns unmittelbar mit Strom versorgten Gebiete

**bis zum 28. Februar 1918 elektrisches Licht vollkommen kostenlos ohne Rücksicht auf das Datum der Inbetriebnahme der Anlage.**

Den neuen Abnehmern soll durch unsere Zugabe ermöglicht werden, aus den Ersparnissen an der Beleuchtung einen Teil der Kosten für die Einrichtung der Neuanlage zu bestreiten und sich bei dem herrschenden Petroleum-Mangel von letzterem Brennstoff unabhängig zu machen.

Da sich erfahrungsgemäß die Aufträge auf Ausführung elektrischer Anlagen auf den Herbst zusammenhängen, ist allen denjenigen, welche von unserem Anbieten Gebrauch zu machen beabsichtigen, **dringend** zu empfehlen, den Anschluß in **aller Eile** zu bestellen. Für Anlagen, die nach dem 31. August 1917 eingerichtet werden, kann die unentgeltliche Stromlieferung auf keinen Fall erfolgen.

Nähere Auskünfte werden jederzeit bereitwillig erteilt.

**Landratsverke Leizpig Akt.-Ges. in Kulkwiz Verkehrsabteilung, Kulkwiz b. Markranstädt i. S.**

### Mein Dreschapparat steht zur gefl. Benützung am Obertor bereit.

**W. Laute.**

Bin jede Woche zu **photographischen Aufnahmen** Vorherige Bestellungen bei Herrn Mag Borgwardt, Wallerweg, erbeten. **Willy Brandt**, photogr. Atelier, in Nebra anwesend. **Bad Widra**, Telef. 43.

### Marionetten-Theater im Schützenhaus.

Sonntag, den 29. Juli, abends 8 Uhr, **Dr. Faust, der Hölle Stürmer.**

Rittergaulspiel in 4 Akten. **Nachmittags 4 Uhr: Kindervorstellung.**

Die Zwischenspiele werden durch oberbairisches Zitherkonzert ausgefüllt. Preise: 1. Platz 50 Pfg., 2. Platz 30 Pfg. Kinder die Hälfte.

Hierzu Sonntagsblatt.

Ich habe heute einen Nachtrag Nr. W. II. 1800/6. 17 KRA. zu der Bekanntmachung über Höchstpreise für Baumwollspinnstoffe und Baumwollgarnspinnstoffe Nr. W. II. 1800/2 16 KRA. erlassen.

Der Nachtrag ist in den amtlichen Zeitungen und in ortsüblicher Weise veröffentlicht worden.

Magdeburg, den 25. Juli 1917.  
Der stellvertretende kommandierende General des IV. Armeekorps:  
F. v. Lyncker,  
General der Infanterie

à la suite des Luftschiffer-Batallions Nr. 2.

Der Anhang des Hartobles unter der Altenuhr soll am **Montag, den 30. Juli d. Ss., nachmittags 5 Uhr, im Schützenhause** hier selbst meistbietend verkauft werden.

Nebra, den 25. Juli 1917. **Der Magistrat, Kren.**

**Städtischer Butterverkauf.**  
Vom 1. August er. ist der **Verkaufspreis für 1 Pfund Butter auf 2,66 Mk.** festgesetzt. Die Preise für die fortlaufenden Marken sind: 0,27, 0,54, 0,80, 1,07, 1,33, 1,60, 1,87, 2,13, 2,40, 2,66 und so fort. Das Geld ist möglichst pünktig mitzubringen.

Nebra, den 25. Juli 1917. **Die Polizeibezirksstelle.**

**Lebensmittel** erhalten bei Vorkaufung ihres Abmeldeheimes die ihnen zugehörenden **Lebensmittelkarten** nur noch an den beiden Tagen der Woche:

**Wittnag und Dornesstag,** da die Ausgabe der Lebensmittel nur an den Tagen **Freitag bis Sonntag** erfolgt. Anfeiler erhalten vom **Montag bis Sonnabend** nur **Vormittags** Marken.

Nebra, den 26. Juli 1917. **Der Magistrat.**

**Montag, den 30. d. Mts. Ausgabe von Fleisch- und Gelsenkarten.** Die Ausgabe erfolgt im **Preußischen Hof von 8 bis 10 Uhr vormittags** und zwar nach alphabetischer Namensreihenfolge. Die Ausgabe erfolgt nur an diesem Tage und zu der angegebenen Zeit.

Nebra, den 26. Juli 1917. **Der Magistrat.**

Der Stadt **Nebra** sind **zwei Militärwäpfe** für landwirtschaftliche Arbeiten überlassen. In Beabsichtigen solche rechtzeitig an den Stadtagsbestellter **Friedrich Bretzlin** zu wenden.

Nebra, den 27. Juli 1917. **Der Magistrat.**

Unter Bezugnahme auf unser Anerbieten, bis zum 28. Februar 1918 kostenlos elektrisches Licht zu liefern, empfehlen wir uns hierdurch zu

### Einrichtung elektrischer Anlagen.

Bei **umgehender** Auftragserteilung kann mit **balbiger** Herstellung der Anlagen gerechnet werden, während dies später kaum mehr möglich sein wird.

**Landratsverke Leizpig Akt.-Ges. in Kulkwiz Verkehrsabteilung, Kulkwiz b. Markranstädt i. S.**

Bestellungen nehmen außerdem entgegen, unter Auskünften erteilen: **Bezirksinspektor Müller, Hellendorf b. Bigenburg,** Fernsprechanschluß Amt Nebra Nr. 36.

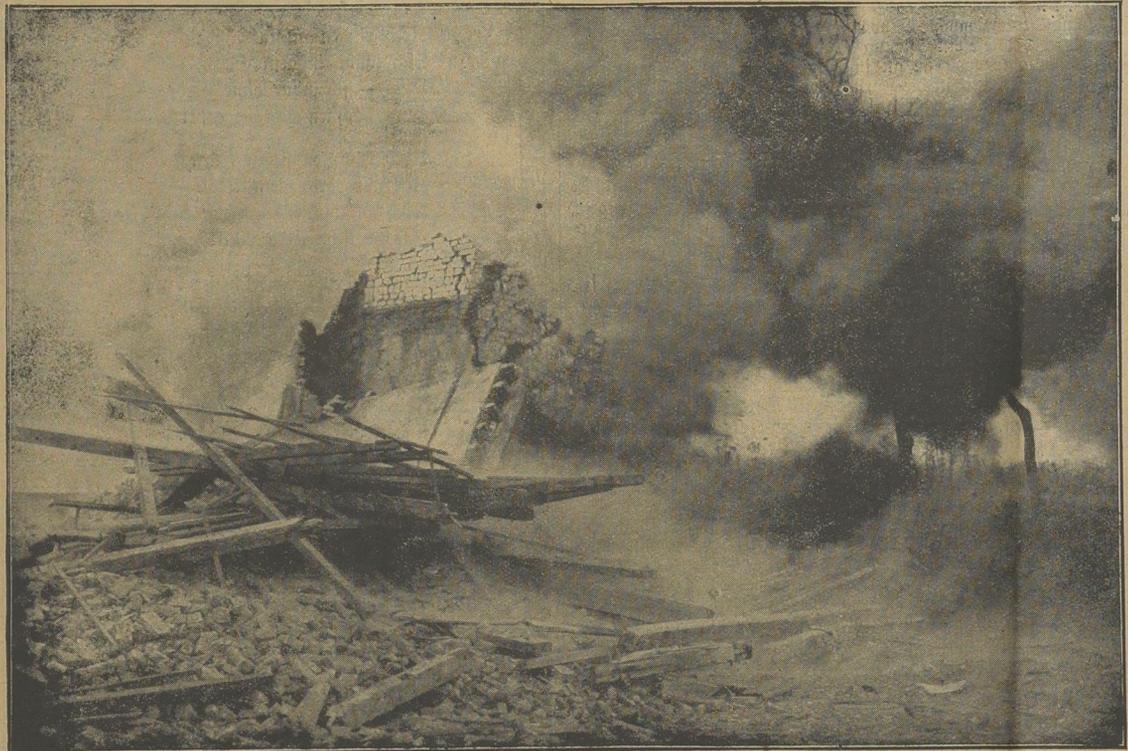
**Bezirksmonteur Köllig, Nebra,** Fernsprechanschluß Amt Nebra Nr. 53.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.



Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu zahlreichen angesehenen deutschen Zeitungen. \* 30. Jahrg.  
 Expedition und Annoncen-Annahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)



Die Wirkung von Granatfeuer an der Westfront: Ein Volltreffer in ein Haus.

# Der Wagehals.

(Fortsetzung.)

Roman von Fritz Skowronnek.

(Nachdruck verboten.)

Nante hatte sich ein Fünfgroschenbrot und ein Pfund Wurst gekauft, um nicht zu sehr vom Hunger geplagt zu werden. . . Während er langsam aß, sah er . . . es war schon neun Uhr. . . Naujoks aus dem Hause kommen und den Weg nach dem Walde einschlagen. . . Er trug eine Mütze, die er noch nicht an ihm gesehen hatte, eine kurze Jacke und an den Füßen keine Stiefel, sondern Barettchen, weiche Schuhe aus Tuch, die mit Bändern um den Fuß und den Knöchel verschnürt waren. Sie machten den Schritt unhörbar.

Schnell verwahrte Nante seinen Mundvorrat. Naujoks war etwa hundert Schritt vor ihm in den Wald getreten. . . Mit der größten Vorsicht pürschte Nante ihm nach. . . Nach wenigen Minuten verlor er ihn aus den Augen. Nun war es gefährlich und auch unpraktisch, auf Geratewohl vorwärts zu gehen. Wenn er den Schuß fallen hörte, konnte er darauf zugehen. . . Oder vielleicht war es noch besser, am Waldrand auf ihn zu lauern. . . Er blieb im Dickicht stehen und nahm sein Brot wieder aus dem Rucksack.

Mooslehner war zum Abendbrot nach Hause gekommen. Aber die helle Nacht und der Mondschein dazu ließen ihm zu Hause keine Ruhe, obwohl der Assessor bei Wera saß und ihr sehr eifrig den Hof machte. . . Der Hegemeister saß an seinem Schreibtisch und stellte für die Holzschläger den Lohnzettel aus. . .

Bald nach Abendbrot brach Mooslehner wieder auf. . . Er ging bis zu den Wiesen, überschritt die Brücke der Achswähe und stellte sich am Waldrand auf. . . Ob Nante noch im Revier war, wußte er nicht. Wahrscheinlich war er zu Hause, hatte sich den Leib vollgeschlagen und lag nun behaglich verdauend auf seinem Bett. . .

Eine Stunde mochte Mooslehner gestanden haben. Vor ihm äste auf der Wiese ein Sprung Rehe, ein kapitaler Bod darunter. . . Langsam zogen sie an ihm vorbei in eine Wiesenföhle hinein, die sich weit in die Forst hinein erstreckte. Dabei kam ihm der Gedanke, daß die schmale Föhle für den Wilddieb viel bequemer sein müßte, als die weite vom Mond hell beschienene Wiesenfläche. Langsam pürschte er hinter den Rehen, die vorwärts zogen, hinterdrein.

Mit seinem Glas suchte er das Gelände vor sich ab, soweit es ihm möglich war. Da stand eine einsame dicke Eiche mitten in der Föhle. . . und dahinter. . . nein, das war keine Täuschung, da stand ein Kerl mit dem Gewehr im Anschlag. . . Der konnte ihm nicht entgehen, wenn er ihm bloß noch fünfzig Schritt näher kam. Denn dann hatte er ihn, mochte er nach links oder rechts den Wald zu erreichen suchen, vor seiner sicheren Büchse. . . Fünf Minuten später baute er hinter einer Buche sein Gewehr an und rief: „Gewehr weg. Hinter der Eiche vorkommen, wer da ist!“

Keine Antwort. . . Eine Viertelstunde verging, ohne daß sich was rührte. . . Etwa fünfzig Schritt hinter der Eiche lief ein tiefer Graben durch die Wiese. Wenn der Kerl, durch den Baum gebückt, rückwärts getrocken und ihm entwischt war? Er bog sich zur Seite, um das festzustellen. Da krachte ein Schuß. . . Die Kugel streifte seinen linken Arm und ritzte ihm die Haut. . . Sofort war er wieder in Deckung. . . Was nun?

Keine fünfzig Schritt von beiden entfernt stand Nante im Dickicht am Wiesenrand. . . Er hatte Mooslehners Ruf vernommen und sich langsam angepörscht. Der Gedanke kroch ihm ins Gehirn: Du brauchst hier bloß abzuwarten, was geschehen wird. . . Der Wilddieb, in dem er trotz des geschwärtzten Gesichtes Naujoks erkannte, war im Vorteil. Er lag platt auf der Erde, aber nicht hinter der Eiche, wie sein Gegner vermutete, sondern hinter einem kleinen Strauch neben dem Baum. . . Wenn Mooslehner die geringste Unvorsichtigkeit beging, hatte er die Kugel. . .

Die Hände begannen Nante zu flattern. . . So regte ihn der Gedanke auf. . . Er mußte an Wera denken. . . Wenn ihn der Zufall von dem Nebenbuhler befreite. . .

Das Herz schlug ihm bis zum Halse hinauf. . . Er hörte sein Blut in den Schläfen hämmern. . . Und dann schlug ihm die Woge ins Gesicht, die Scham, daß ihm überhaupt so ein Gedanke hatte kommen können. Er biß die Zähne zusammen und straffte die Muskeln, um seinen Körper zur Ruhe zu zwingen. . . Jetzt stand die Büchse zwischen seinen Händen wie in einem Schraubstock. . .

Er dachte gerade, es wäre nicht nötig, den Kerl totzuschießen. . . da ließ Naujoks fahren. . . In demselben Augenblick, so schnell, daß Mooslehner den Doppelschall nicht vernehmen konnte, schoß Nante. Der Wilddieb blieb, ohne eine Bewegung zu

machen, liegen. . . „Wahrscheinlich Kopfschuß,“ murmelte Nante vor sich hin und sprang auf die Wiese.

„Nante, sieh dich vor!“ rief Mooslehner. . .  
„Ohne Sorge, Karl, der heißt nicht mehr. . .“

17.

Ein Grauen war dem starken Mann in die Seele getreten, als der Kopf des Wilderers nach vorn herunter sank und der schwere Körper ohne die geringste Bewegung liegen blieb, denn er mußte in diesem Augenblick annehmen, daß er den Mann durch seinen Schuß getötet hatte. . . Gleichzeitig kam ihm zum Bewußtsein, daß der Schuß durchaus überflüssig gewesen war. . . ein Anruf hätte genügt. Wenn Naujoks sah, daß seitwärts von

## Kampfgebet . . . .

Noch schlägt der große Hammer  
Aus Gottes Schmiede drein . . .  
Noch füllt herzweher Jammer,  
So manches Kämmerlein!

Noch ringen matte Hände  
Sich wund in dem Gebet,  
Das — scheinbar ohne Ende —  
Zum höchsten Throne geht!

Noch kämpfen sie in Härte,  
Mit unverdrossenem Mut.  
Noch blitzt auf deutschem Schwerte  
Das deutsche Heldenblut!

Noch wehen Trauerschleier . . .  
Noch klagt der Frauenmund . . .  
Und dennoch Sommersfeier  
Auf weiter Erdenrund . . .

Und dennoch junge Blüten  
Und grüne starke Saat . . .  
Und, nach der Schlachten Wüten  
Die große, deutsche Tat!

Herr, deine Himmelssonne  
Gibt, daß nach allem Leid,  
Sich doch in gold'ner Wonne,  
Uns zeigt die Erntezeit!

Die Erntezeit der Felder,  
Die reiche Garben bringt . . .  
In der durch Flur und Wälder,  
Der Sichel Kampfston klingt.

Und was wir jetzt uns quälen  
Im leisen Abendwind . . .  
Ist . . . das auch unfre Seelen,  
Dann reiß zur Ernte find!

Käte Kubowski.

ihm ein zweiter Beamter mit der gespannten Büchse im Anschlag stand, dann hätte er sich ruhig in sein Mißgeschick ergeben . . .

Er wollte sein Gewissen damit beruhigen, daß er sich sagte, er hätte, als der Schuß des Naujoks krachte, unwillkürlich losgedrückt. Vor der Welt und vor dem Gericht, das den Vorfall untersuchen mußte, würde er völlig gerechtfertigt dastehen, denn der Wilddieb hatte sich zur Wehr gesetzt und auf einen Beamten geschossen . . . Aber vor seinem Gewissen bestand er nicht. Das sagte ihm, daß er unrecht gehandelt hatte. Weshalb hatte er nach dem Kopf gezielt? . . . Um den Wilddieb kampfunfähig zu machen oder am Entlaufen zu hindern, hätte ein Schuß ins Bein genügt . . .

Er bog sich zu ihm hinunter und drehte ihn auf den Rücken. Die Kugel hatte dem Kerl die Nase durchschlagen. Wie ein Stein fiel es ihm vom Herzen.

„Ist der Kerl tot?“ fragte Mooslehner, der atemlos angefaulen kam . . . „Nein? Schade! Nante, Mensch, Freund, Bruder, wie soll ich dir danken?“

„Wofür?“ erwiderte Nante ruhig.

„Na, in solchem Augenblick könntest du doch wohl vergessen, was zwischen uns steht . . .“

Schnabel fühlte, wie ihm das Blut zu Kopf strömte. „Ach laß das, Karl, ich habe in diesem Augenblick wirklich nicht daran gedacht . . . Es war doch einfach meine verdammte Pflicht und Schuldigkeit . . .“

„Nein!“ rief er und sah Mooslehner fest an. „Nein, Karl, ich will nicht von dir Dank entgegennehmen, während ich mich in meinem Herzen schuldig fühle . . . Karl, ich habe mehr als zehn Minuten hinter jenem Strauch gestanden . . . dort . . . am Wiesenrand . . . Ich sah euch beide . . . Dort habe ich mit sehr bösen Gedanken gestanden und habe erst geschossen, als ich sah, daß du dem Kerl so unvorsichtig deine linke Körperhälfte zeigte . . . Hätte er dich totgeschossen, dann hätte ich dich auf dem Gewissen. So, nun habe ich dir die volle Wahrheit gesagt . . . und nun überlasse ich dir das weitere. Ich habe es verdient, wenn ich den grünen Rock ausziehen muß . . .“

Er wankte zur Seite, lehnte sich an die Eiche und schlug die Hände vors Gesicht. Ein lautloses Schluchzen erschütterte seinen Körper . . . Langsam legte Mooslehner sein Gewehr auf die Wiese, dann ging er zu ihm und legte ihm den Arm um die Schulter . . . „Nante, für böse Gedanken kann kein Mensch, die kommen und gehen, ohne daß man ihnen gebieten kann . . . Nicht die Gedanken sind es, nach denen man gerichtet werden kann, sondern die Taten . . .“

„Ja, danach sollt ihr mich richten,“ stöhnte Schnabel, „daß ich eine Ewigkeit dagestanden habe, ohne dich aus der Todesgefahr zu befreien . . .“

Mooslehner lief es eiskalt über den Rücken . . . Wenn er selbst jetzt dort an der Buche kalt und steif läge. Und gleichzeitig stieg in ihm die Frage auf, was er wohl getan haben würde, wenn Nante an seiner Stelle gestanden hätte . . . „Nante, Bruder, du mußt dich nicht mit solchen dummen Gedanken plagen. Du hast sie doch überwunden. Dein Schuß hat mich gerettet . . . Damit hast du doch gezeigt, daß du die Verführung von dir gewiesen hast . . . Es kommt doch nur darauf an, wie ich mich zu deinem Geständnis stelle . . . und da sage ich dir aus vollem

Herzen, Nante, ich verzeihe dir, wenn dir das Beruhigung schafft . . . und nun laß dir nochmals Dank sagen . . .“

Nante hob langsam den Kopf. „Karl, ist das dein Ernst? Willst du wirklich mein Freund bleiben und mir die Hand geben?“

„Hier hast du sie . . .“

Mit festem Druck nahm Nante die Hand des Freundes. „Ich danke dir, Karl . . . Dann wollen wir aber auch alles zwischen uns beseitigen, was wieder zwischen uns treten könnte. Ich räume dir das Feld bei Wera . . . Es wird mir sehr schwer, aber du wirst sehen, daß ich mein Wort halte.“

„Nein, mein lieber Nante, das Opfer kann ich nicht von dir verlangen. Ich habe die Ueberzeugung, daß ich Wera ziemlich gleichgültig bin, daß sie dich bevorzugt . . . Da würde mir dein Verzicht doch nichts helfen. Und vielleicht fügen wir beide schon auf dem Proppen und der Affessor ist der Glückliche.“

„Das habe ich mir auch schon gedacht, Karl . . . Die Wera verliert sich nicht mehr wie ein junges Mädchen . . . Die rechnet mit dem Verstand . . . und wenn der Affessor Ernst macht, dann fallen wir beide hinten runter . . . Zum Deutwel, wo ist der Kerl, der Naujoks geliebt?“ . . . Er war ganz unwillkürlich hinter der Eiche hervorgetreten und sein Blick war auf die leere Stelle gefallen, wo Naujoks gelegen hatte . . .

Der alte Wilddieb war in dem Augenblick, als Nante sich seiner Verzweiflung überließ, aus der Betäubung erwacht . . . Der Schädel brummte ihm, weil die Kugel nicht nur den Nasenknochen geschlagen, sondern auch das Nasenbein gesprammt hatte. Trotzdem begann sein Gehirn sofort zu arbeiten.

Er drehte sich wieder auf den Bauch . . . Von dem Fortbeantten sah er nur den halben Körper . . . Sofort griff er zur Büchse . . . dabei kam ihm zum Bewußtsein, daß sie nicht geladen war . . . Und ohne Geräusch würde das nicht abgehen, wenn er sie zu laden versuchte . . . Jetzt hörte er Mooslehner sprechen, also stand noch ein zweiter hinter dem Baum . . . Ohne sich zu besinnen, schob er sich auf dem Bauch rückwärts . . . Zehn Meter, aber in der Richtung, bei der ihm die Eiche Deckung gab . . . Dann richtete er sich auf, schlich mit langen, unhörbaren Schritten davon . . . Jetzt verschwand er im Graben und lief gebückt bis zum Waldrand.

Dort blieb er stehen und lud die Büchse . . . In ihm kochte und garte es . . . Die beiden Grünröde standen im hellen Mondschein in Schußweite von ihm auf der Wiese, wie zwei Scheiben . . . Er konnte sie beide umlegen, wenn sie sich bloß ein Stück von der Eiche entfernten . . . Einen abschließen, wenn der zweite geraten konnte, hinter der Eiche Schutz zu suchen, hatte keinen Zweck . . . Er packte das Gewehr an und strich an der dicken Kiefer, hinter der er stand, an und lauerte.

Er war schon in Versuchung, abzurücken, als Schnabel sich zehn Schritte von der Eiche entfernte. Er verfolgte die Spur, die der Wilddieb bei seinem Rutschen hinterlassen hatte . . . Wenn er jetzt den Mooslehner aufs Korn nahm, dann geriet Schnabel nicht mehr, hinter die Eiche zu flüchten . . . Da schien es ihm, als wenn die Kiefer, an der er lehnte, zu schwanken begannen . . . Er hörte ein Singen und Summen in seinen Ohren . . . Bewußtlos sank er hinter dem Baum zusammen . . .

(Fortsetzung folgt.)

## Wissenswertes Allerlei.

### Der Mehlsamster.

Der Mehlsamster kommt immer noch bei uns vor. Und zwar treibt er erfahrungsgemäß sein Wesen, oder besser gesagt, sein Unwesen jenseits in den letzten Tagen vor Ablauf einer Brotartenperiode. Was hat es damit für eine Bewandnis? Es gibt bekanntlich Familien, die mit ihren Brot- und Mehlsarten nur knapp auskommen können. Es gibt aber andere Familien, die weniger Brot und Mehl verbrauchen, als sie auf Grund ihrer Scheine zu beziehen berechtigt wären. Dies sind im allgemeinen wohlhabendere Leute, die zu ihrer Ernährung reichlich solche Nahrungsmittel verwenden können, die kostspieliger sind, als Brot und Mehl. Es ist erfreulich, daß dadurch etwas von der für die gesamte Volksernährung so unendlich wichtigen Brotrucht gespart wird. Denn je mehr wir jetzt sparen, um so zuverlässiger dürfen wir auch den letzten Wochen vor der neuen Ernte entgegengehen; sollten einzelne Kommunalverbände dabei gar einen Ueberchuß an Getreide erzielen, um so besser. Sie könnten ihn dann nämlich der Kriegsgetreidegesellschaft verkaufen und mit Hilfe des Erlöses die Nahrungsmittelversorgung der minderbemittelten Bevölkerungskreise erleichtern helfen. Dieser erfreuliche Plan wird nun aber leider durch diejenigen Mitmenschen durchkreuzt, die der Meinung zu sein scheinen, daß eine uneingelöste Brot- und Mehlsarte ihren Veruß verfehlt habe. Daher suchen diese lebenssüßigen Zeitgenossen am Ende einer jeden Brotartenperiode alle ihre übrig

gebliebenen Brotscheine zusammen und kaufen sich dafür Mehl, und zwar nicht etwa, weil sie dieses Mehl wirklich nötig hätten, nein, nur „zum Hinlegen“; denn bei ihnen daheim liegen noch große Mehlskörbe, die sie sich — in, ach! so kurzfristiger Vorsehung — schon von dem allerersten Anfang der Brotartenregelung eingehamstert hatten; und nun wird weiter darauf los gekauft, so oft sich nur ein weiteres Pfündchen Mehl ergattern läßt. Daß das Mehl ohne sachmännische Behandlung bei längerer Lagerung leicht verdirbt, daran denkt der Mehlsamster nicht; und das unser Brotvorrat jetzt Gemeingut ist, daß es geradezu ein Verbrechen am Vaterlande bedeutet, wenn ein einzelner von diesem Vorrat mehr für sich in Anspruch nimmt, als er unbedingt zu seiner Ernährung braucht, davon hat der Mehlsamster erst recht keine Ahnung. Das Verhalten dieser Menschen rechtfertigt die in Berlin und einigen anderen Städten geltende Bestimmung, daß auf den nicht für Brot gebrauchten Anteil der Karte höchstens 125 Gramm Mehl verabfolgt wird. Es ist Zeit, daß endlich jedermann die Mehlsamsterei in ihrer Kleinlichkeit und Zämmlichkeit erkennt, daß es jedermann klar wird: Aufspeichern von Mehlskörben in den vielen tausend Speisekammern der einzelnen Haushalte ist heutzutage verwerflich, denn alle unsere Mehlskörbe gehören in unsere großen gemeinsamen Speisekammern, in die Hand von Staat und Gemeinde, die schon dafür sorgen, daß wir alle satt zu essen haben, und daß wir auch in Zukunft nicht Hunger leiden werden.

Dr. Elisabeth Georgi, Dresden.

# Neun Worte.

Novelle von C. Gede.

(Nachdruck verboten.)

„Jeder Mensch ist einsam, nur weiß es nicht jeder.“ Friedrich von Nöden schob das Buch fort, stützte den Kopf in die Hand und sann dem eben gelesenen Satz nach.

Jeder Mensch ist einsam, nur weiß es nicht jeder. Ja, so war es. Bis heute hatte auch er es nicht gewußt. So voll reiner Freude war er zur Mutter gegangen und hatte sein übervolles Herz ausschütten wollen.

Von heute ab Procurist der großen Firma, in der er schon so viele Jahre tätig; und ein Gehalt von 10 000 Mark von April an. Wie wollte er sofort Mutter und Schwester durch diese Botschaft erfreuen.

Und nun empfing man ihn mit Vorwürfen. Warum er gestern abend nicht gekommen, wo doch Minna Schröder, das reiche Mädchen, dagewesen? Und ob er denn gar nicht an Mutter und Schwester dachte? Durch diese Partien würden sie ganz anders leben können. Aber natürlich, er dachte ja immer nur an sich.

Sächerlich, er möge das Mädchen nicht. Das läme schon nach der Hochzeit, sie liebte ihn doch schwärmerisch, ob er denn blind sei. Schließlich hatte er sich die Ohren zugehalten und war auf sein Zimmer geflohen.

Dort war ihm erst eingefallen, mit welcher Nachricht er die Seinen hatte erfreuen wollen. Seine Kefhle war aber nun wie zugeknürrt, sein Herz hämmerte, und er konnte zu keinem klaren Gedanken kommen. Da hatte er sich auf das Sofa geworfen, und wieder das schöne Buch von der Harraden zur Hand genommen. „Schiffe, die sich nichts begegnen.“

Und nun kam er eben an diesen Satz, an diese neun Worte: „Jeder Mensch ist einsam, nur weiß es nicht jeder.“

Da wurden auf einmal seine Gedanken ganz, ganz klar. Nun mußte er es, wie Schuppen fiel es ihm plötzlich von den Augen. Einsam in seinem Denken und Fühlen war auch er, nur hatte er es bis heute nicht gewußt. Geduldet war er von den Seinen, weil er ihnen als melkende Kuh gerade recht war, innerlich trennte sie eine Welt.

Mutter und Schwester hatten in einer kleinen schlesischen Stadt gewohnt, sie lebten von den Zinsen des eben nicht großen Kapitals, das ihnen sein Vater hinterlassen und auf das er zugunsten der Frauen verzichtet hatte.

Er selbst mußte sich bis auf das Neueste einschränken, um mit keinem geringen Gehalt durchzukommen, und noch die Stunden ermöglichend, die er für seine Fortbildung nötig fand.

Dann war plötzlich seine Stellung bedeutend gewachsen, was er jubelnd nach Hause meldete, indem er den beiden von ihm so geliebten Wesen gleich eine größere Geldsendung machte, von der sie sich irgend eine Freude bereiten sollten.

Und dann hatte es angefangen.

Schmerz atmete von da an jeder Brief. Die Schwester, die eigentlich seiner Liebe und Zärtlichkeit gegenüber immer recht kühl geblieben, schrieb jetzt vollummer, wie traurig es doch wäre, daß sie, die einzigen Geschwister, immer getrennt leben müßten. Die Mutter, deren ewige Ermahnungen, er solle sich einrichten, sparen und wieder sparen, er sich lächelnd und fast gerührt über so viel Liebe und Sorge, hatte gefallen lassen, fing jetzt an, ihn zu loben. Sie nannte ihn ihren tüchtigen Sohn, der es noch zu etwas bringen würde, und der ja nun so glücklich sei, viel zu dem Behagen seiner älter werdenden Mutter und einzigen Schwester tun zu können.

Einmal hatte er dann die beiden nach Berlin eingeladen. Er hatte sich acht Tage Urlaub geben lassen, ihnen alles Erdentliche gezeigt, und seine Börse bis auf das äußerste angestrengt. Und die beiden Kleinstädter, die Berlin noch nie gesehen, waren überwältigt. Geherzt und geküßt hatten sie ihn, und er war so selig gewesen in dem Gedanken, sie glücklich zu machen, daß er für nichts anderes Augen gehabt hatte. Sehr schmerzlich war der Abschied gewesen. Man versicherte ihm, daß die acht Tage gar zu schnell vergangen seien und daß er sich so was furchtbar Netties nur öfter mal ausdenken solle. Rächelnd hatte er erwidert, daß er bis zum nächsten Jahr vielleicht wieder soviel gepart haben würde, daß es ihm vergönnt wäre, die Lieben wieder einzuladen, man könne dann vielleicht eine billigere Unterkunft für sie finden, dafür könnten sie dann einige Tage länger bleiben. Darauf hatten sie nichts erwidert. Die Damen hatten aber unter sich schon ganz etwas anderes beschlossen.

Noch kein halbes Jahr war nach dem Berliner Besuch verflohen, da teilte man ihm mit, sie würden nach dort ziehen, um immer bei ihm zu sein. Da es nun in aller Interesse läge, die Sache möglichst billig einzurichten, wollten sie zusammensziehen, und Mutter und Schwester wollten ihrem lieben Jungen die Häuslichkeit so uргemütlich wie denkbar machen. — Nun lebten sie schon ein Jahr beieinander. Friedrich hatte die Wohnung, die die Mutter wählte, eigentlich zu teuer gefunden, aber beide Damen waren selig, in einem modernen Haus in vornehmer Gegend wohnen zu dürfen, daß er ihnen die Freude nicht verderben mochte.

Und wie entzückend war es zuerst gewesen. Die Mutter kochte Lieblingsgerichte, die Schwester sorgte in Wahrheit für ein uргemütliches Heim und ließ sich von einer billigen kleinen Aufwärterin

helfen. So war die Fünzimmerwohnung schon zeitig blitzblank und der Junggefelle empfand dankbar die sorgenden Frauenhände.

Sogar seinem Chef hatte er erzählt, wie herrlich es ihm jetzt ginge, umgeben von soviel Liebe und Sorgfalt, und selbst die schöne, stolze Buchhalterin, die ihm gegenüber am Pult saß, hatte zu seinem Enthusiasmus gelächelt.

Regina, wahrlich ein Name, der zu ihr paßte. Trotz ihrer Jugend wie tapfer, und wie brav und fleißig war sie, die Tochter des verstorbenen Oberst von Hattowitz. Sie hatte sich schon tüchtig heraufgearbeitet, und wenn er ihr am Ersten ihr ganz ansehnliches Gehalt auszahlte, wechselte er immer einige Worte mit ihr. Unberhohlen hatte sie ihrer Freude Ausdruck gegeben, der alten tränklichen Mutter jetzt so manche Erleichterung schaffen zu können.

Ah, wie lieb und freundlich hatte sie ihm heut Glück gewünscht zur Profura.

Friedrich von Nöden fuhr sich über die Stirn. Wie kam er nur auf Regina? Er wollte doch darüber nachdenken, wie alles solch üble Wendung in seinem Leben genommen hatte. Freundlichkeit von Mutter und Schwester waren erschreckend schnell liebellamigkeit und Trägheit geworden. Man konnte sich nicht genug tun, Berlin kennenzulernen. Die Wirtschaft allein, nur mit dem dummen Ding, zu besorgen, griff bald beide Damen zu sehr an; Friedrich mußte ihnen ein Mädchen halten.

Dann hatte man eines Tages diese Minna Schröder im Zoo kennengelernt, und die sollte er nun heiraten. Er hatte nie über die Gründe nachgedacht, weshalb er eigentlich gerade dies dumme häßliche Mädchen nehmen sollte, jetzt kamte er plötzlich auch diese genau. Er sollte ein ungeheures Weib zum Mare führen, um Mutter und Schwester ein üppigeres Leben schaffen zu können. Sie wollten sein Glück ihrer Begehrlichkeit opfern, abscheulich. Ja, er war wirklich einsam, er hatte es nur bis jetzt nicht gewußt. Er war immer einsam gewesen.

Mit einem Mädchen wie Regina, da würde er aber nicht mehr einsam sein. Warum hatte er nur bis heute nie an eine solche Möglichkeit gedacht?

Einmal, als Friedrich die junge Buchhalterin auf dem Weg nach dem Geschäft getroffen, hatte er freimütig um die Erlaubnis gebeten, sie begleiten zu dürfen, da hatte sie freundlich genickt. Bald war das Gespräch auf Reginas Mutter gekommen, und da hatte das Mädchen so tiefbewegt von der Selbstlosigkeit der alten Frau und ihrer gegenseitigen Liebe gesprochen, daß er ganz gerührt war.

„Alles vertrauen wir uns an, eine lebt nur für die andere. Unser einziger Streit ist immer der, daß Mutter behauptet, ich brächte ihr Opfer, die bringe ich ihr wahrlich nicht. Aber,“ rühr sie jähelntlich lächelnd fort, „was mir vorgeworfen wird, das, Herr von Nöden, tun Sie, glaube ich in unverzeihlichem Maße. Ist es nicht so? Aus manden zufälligen Neußerungen konnte ich das erleben. Sie hatten eine Erholung so dringend nötig, Sie reisten nicht, damit Mutter und Schwester fort konnten. Sie wollten dann jeden Morgen reiten, Sie sparten aber das Geld für Mutter und Schwester. Nichts überreiben, Herr von Nöden, und nicht böse sein.“ Damit war sie in das Kontor getreten, und er fand keine Gelegenheit, ihr etwas zu erwidern.

Jetzt entsann er sich jedes Wortes. Er war wirklich in ein Netz gegangen, das anscheinende Liebe fest zugezogen hatte, und nun er gappeld darin saß, lernte er seine Widers der erst kennen. Mutter und Schwester, denen er nur Liebes und wieder Liebes erwiesen, sie hatten ihn zum willen- und gedankenlosen Opfer ihrer Begehrlichkeit gemacht, und dies liebe kleine Buch hatte ihm die Augen geöffnet. Es hatten ihm neun Worte die Wahrheit gezeigt, die Regina schon lange wußte. Nein, dreimal nein, er würde den Seinen nichts von seinem Glückswechsel sagen, denn nur noch mehr würden sie ihn auspressen, und schließlich am Ende seiner Tage wäre er ein müder, abgearbeiteter Gaul, der zum Dant aller Opfer widerwillig das Unadenbrot gereicht bekäme.

Beatrice Harraden, du hast mich lebend gemacht, und paß einmal auf, du wirst mich auch noch glücklich machen. — Am nächsten Morgen fand Regina einen Strauß roter Rosen an ihrem Platz, aber keine Miene ihres Gegenüber verriet ihr den Geber.

Als sie auf die Straße trat, fand sie Friedrich auf sie wartend, und als er ihr sagte, daß er durch neun Worte sich seiner Einsamkeit, aber auch seiner grenzenlosen Liebe zu ihr bewußt geworden, und ob sie sich ihm anvertrauen würde, da hatte sie ihm selig lächelnd die Hand gereicht und gesagt: „Nun wirst du nicht mehr einsam sein, du armer, lieber Mann, deine neun Worte will ich Rügen strafen.“

Mit sehr gekränkten Miemen nahmen Mutter und Schwester die Nachricht von der Verlobung mit dem armen Mädchen entgegen, die Klugheit gebot ihnen aber Wähigung.

Friedrich blieb ein gewissenhafter Sohn und Bruder, er ließ sich aber nicht mehr gängeln.

In der Seite seiner vergötterten Frau fand er alles erhoffte Glück. „Du hast recht behalten,“ sagte er einmal zu seinem Weibe, „es ist nicht jeder Mensch einsam, manche finden den rechten Weggenossen, aber es sind nur wenige.“

## Wie Zingobill ein Gentleman wurde.

Skizze von G. K a g.

(Nachdruck verboten.)

William Croß, vulgo Zingobill, war ein feiner Kerl, ein heller Kopf, das gaben alle seine Kameraden weidlos zu. Aber zum Gentleman hat ihn doch erst der Krieg gemacht, zu so einem richtigen Gent mit patenter Klust, hohem Hut und einem tüchtigen Guthaben auf der Bank.

Und das ist so zugegangen.

Zingobill hat sich nie viel mit Schulweisheit geplagt, kaum daß er Lesen und Schreiben erlernte. Rechnen konnte er übrigens — muß ihm rein angeboren worden sein. Rechnen konnte er. Er brachte sich recht und schlecht durch. Mal ein kleiner Taschendiebstahl, mal

dem geregelten Leben kamen ihm auch alle Zufünfte der Bürgerlichkeit zurück — er ließ sich ein Konto bei der Bank eröffnen und legte Schilling auf Schilling. Hundertundfünfzig Pfund hatte er geparkt, ein Anlagekapitel für solidere Geschäfte — Hehlerei, Wucher oder so. Indes arbeitete er ruhig weiter im kleinen, wartete seine Zeit ab und machte sich beim Wechseln des belgischen Geldes nützlich. Schade nur, daß es so tief im Kurse stand. Villetes Klienten verloren tüchtig — Krieg ist Krieg!

Es ist ein schlechter Wind, der niemanden Gutes zuweht. Bill wurde immer vergnügter, je länger das Nordren dauerte. Ein



Aufbruch zum Pilzesuchen. Nach dem Gemälde von V. Brozik.

ein leichter Einbruch, mal fing man einen Hund und verkaufte ihn weiter. Lieferte ihn auch gelegentlich wieder ab, wenn die Belohnung groß genug war. Bei den Rennen gab es auch zu tun; verlorene Eintrittskarten bringen bis zu dem Viertel des Preises. Natürlich — ein Gent wird man auf diese Art nicht, auch wenn man polizeilich als Hilfsarbeiter gemeldet ist und noch nie erwischt wurde. Eines zeichnete Bill vor allen seinen Kameraden aus — er war Patriot, glühender Patriot. „Geh, mir mit deiner Guillotine!“ hatte er einem Franzosen, einem schweren Zingen, gesagt. „Ich bin Engländer!“ Als der Krieg ausbrach, schuf sich Zingobill eine neue Spezialität. Er wurde Zingomann und das ist ein Geschäft, das noch etwas trägt. Beim Plündern deutscher Geschäfte, beim Sprengen von Friedensversammlungen fällt immer etwas ab; hat man zudem einen schleppenden Fuß, dann lassen die Werber einem ungeschoren, man mag „Nase an den Babaren!“ schreien, so laut man eben will. Zingobills Weizen blühte, er wechselte mit der Weibe, zog möbliert in eine respectable Straße und nannte sich nunmehr William Croß, Esqu. Agent. Mit-

Mann in den besten Jahren, dachte er sich nach dem Frieden zu verheiraten. Es war ja eine Hochkonjunktur in Männer. Und lustig pfeifend ging William Croß Esqu. die Straße hinunter, um nach Geschäften auszuspähen. Er stand fest auf den Füßen, er — hoppla! Nun wäre er doch beinahe gefallen! Ueber einen harten Gegenstand, der am Rande des Bürgersteiges lag. Billi bückte sich. Eine abgesehakte Brieftasche! Mechanisch versenkte er sie in den Ueberrock. Als Bill zu Hause, bei festverriegelter Türe, die Brieftasche untersuchte, hatte er einen schweren Kampf gegen seine schlechteren Regungen zu bestehen. Fünfhundert Pfund in belgischen Banknoten und losem Gelde lagen vor ihm ausgebreitet. Fünfhundert Pfund! Ein Vermögen! Und das sollte er so einfach auf die nächste Polizeistation tragen? Und der verda — — Belgier würde es mit einem „Danke schön!“ einstechen? Oh dies geschah —

Ruhig, Bill, ruhig! Die Sache will überlegt sein! Respektabilität ist auch ein Kapital; wenn man nun beobachtet hatte, wie er die Tasche einstechte! Daß der Belgier Lärm schlagen würde, war

gewiß. Und dann ade ihr Träume von einer vorteilhaften Heirat! Auch mit den Wechselgeschäften war es alle; wenn einer mal geseffen hat. — Und Billie setzte so vorteilhaft um! Eben jetzt lagen weit über hundert Pfund in belgischen Banknoten in seinen Schreibtisch. Das heißt, hundert hatte Billie gegeben, wieviel war nun da? Billie ging an seinen „Safe“, nahm die Noten heraus und zählte: „Hundert, zehn, zwanzig, zwei und ein halb“. In vier Wochen! Nein, dies Geschäft durfte er sich nicht verschlagen, es blieb nichts anderes übrig, als. — Wirklich, nichts anderes? Billie edle Züge strahlten. Er nahm die Briefe, Karten und Rechnungen — vorhin hatte er sie als unwichtig zur Seite geschoben —, studierte sie und warf sie zerrissen ins Feuer. Dann packte er die Banknoten säuberlich wieder in die Tasche. Wieviel er wohl zulegte? Alles, alles! Es würde ja gute Früchte tragen! Und Billie gelobte sich, sollte dies Geschäft gelingen, auch innerlich den Gent anzuziehen, allsonntäglich zur Kirche zu gehen und nie wieder zu fehlen. Das heißt — direkt.

Auf der Polizeistation wurde er, seiner Ehrlichkeit wegen, als Held gefeiert. Und so was macht immer Vergnügen.

„Sie wissen doch,“ sagte der Beamte, „daß die Brieftasche samt Inhalt Ihnen zufällt, sollte sich der Eigentümer in Jahresfrist nicht melden!“

„O Herr, damit ist nicht zu rechnen!“

Der Beamte schrieb die Adresse auf: „William Croß, Esqu. Agent, — Street“, beglückwünschte den „ehrlichen Finder“ noch einmal zu seiner Respektabilität und Bill war entlassen. Es blieben ihm zwar nur noch fünfzig Pfund auf der Bank, aber Gott würde weiter helfen.

Nach einem Jahre kam der sehnsüchtig erwartete Brief von der Polizei. Billie's Traum hatte sich erfüllt — Brieftasche und Inhalt wurden ihm zugesprochen. Er holte sie persönlich ab und erfuhr zu seinem Erstaunen, daß sich noch am selben Tage ein belgischer Flüchtling, ein verdächtiges Individuum, gemeldet habe, der das Geld für sich reklamierte. Da er aber nur von nicht ganz fünfhundert Pfund — an zwöftausend Frankten belgischer Noten und losem Gelde — sprach und außerdem von Briefen, Visitenkarten, Rechnungen faselte, wies man ihn ab. Es waren ja über sechshundertzwanzig Pfund — an dreizehntausenddreihundert Frankten — vorhanden!

„Und da ist uns der Gedanke gekommen!“ fuhr der Beamte fort, „Sie müssen im Kasse oder — ja? Also, dort müssen Sie herumgeschwätzt haben, Herr! Der Kerl verhörte sich glücklicherweise in der Summe, sonst hätte er Sie richtig um das Geld gebracht!“

„Ich kann wirklich den Mund nicht halten!“ gab Bill bereitwillig zu. „Und verkehre tatsächlich im London-Cafe, wo es von belgischen Flüchtlingen wimmelt!“

So kam es, daß Zingobill ein richtiger Gent wurde, mit einer patenten Klust, einem Hut und einem tüchtigen Guthaben auf der Bank, das stetig wächst. „Ehrlichen“ Geschäften geht er nicht aus dem Wege. Er wechselte ausländisches Geld, kauft und verkauft „Wertfachen“ — mein Gott, eine vorteilhafte Heirat zu machen, denn er ist respektabl, sehr geachtet, und stiehlt nicht direkt.

Er geht allsonntäglich in die Kirche und will von keinem Frieden mit den „Sunnen“ hören.

## Schleswig-Holstein meerumschlungen . . .

(Fortsetzung.)

Geschichtlicher Roman zur Erinnerung an das Jahr 1864 von Konrad Döring.

(Nachdruck verboten.)

„Karl, Licht her.“ rief der Hauptmann und sogleich erschien der Burfche mit einer brennenden Stallaterne. Der Hauptmann hielt zur Vorsicht den Revolver bereit, allein diese Vorsorge erwies sich als überflüssig, denn es kam tatsächlich nur ein einzelner Mann zum Vorschein. Karl ließ das Licht auf den neuen Ankömmling fallen.

„Der Kerl sieht ja aus wie ein Landstreicher!“

Der Flüchtling war in der Tat mit Schlamm und Straßenschmutz bedeckt und trug mehrfach zerrissene Uniform eines dänischen Seesoldaten.

„Wer sind Sie und woher kommen Sie in der Nacht?“ begann der Hauptmann das Verhör.

„Ich heiße Niels Clasen und bin der Sohn des Landwirts Clasen hier aus Sundby,“ war die Antwort. „Die Dänen haben mich gewaltsam zum Soldaten gemacht und da ich und unsere Familie von altersher deutschgesinnt, bin ich bei der ersten Gelegenheit von Bord des „Rolf Krake“ desertiert. Ich schwamm über den Allensund, mit Schüssen verfolgt. Bei meiner Flucht traf mich eine Kugel. Mühsam schleppte ich mich bis zu einer Fischerhütte bei Schnabel, woselbst ein Deutscher wohnt, der mich aufnahm, bis meine Wunde geheilt war. Andere Kleidungsstücke konnte er mir nicht geben, weil er selber zu arm ist, und so mußte ich denn heute in der Dunkelheit den weiten gefährvollen Weg bis hierher in dänischer Uniform machen.“

„Und warum sind Sie nicht sogleich nach ihrem eigenen Hause gegangen?“ forschte der Hauptmann weiter.

„Unser Haus ist von den dänischen Granaten zerstört,“ war die Antwort. „Den Amtmann Johannsen kenne ich aber ganz genau, denn sein Neffe ist mein Jugendgespieler, auch nach ihm will ich mich erkundigen.“

Amtmann Johannsen hatte in seinem Zimmer das Geräusch vernommen und öffnete die Tür:

„Wer spricht da von meinem Neffen?“

„Ich, Herr Johannsen, der Niels Clasen! Ist Adolf hier?“

„Adolf, kein Gedanke, mein Neffe ist doch Seesoldat auf dem „Rolf Krake“!“

„Das war einmal. Von dort ist er gemeinschaftlich mit mir desertiert. Wenn er also nicht hier ist, hält er sich entweder auf Allens versteckt, oder die Dänen haben ihn erwischt!“

Der alte Mann taumelte zurück.

„Das wäre so gut wie sein Todesurteil!“

Hauptmann von Winterfeld hatte die Unterredung mit Teilnahme angehört.

„Verüchten Sie nicht gleich das Schlimmste, Herr Johannsen, Dieser junge Mann hat ja auch mehrere Tage gebraucht, ehe er hierher gelangt ist!“

„Mein Gott, was mag nur aus dem Jungen geworden sein! Wenn ich nur nach Sonderburg hinüber könnte, um selbst Nachrichten einzuziehen. Ob es wohl möglich ist, mir einen Passierschein durch die preussische Linie zu verschaffen?“

Der Hauptmann zuckte die Achseln:

„Einen Passierschein, gerade für Sie, Herr Johannsen, bei Ihrer bekannnten dänischen Gesinnung? Das würde wohl nicht so einfach sein!“

Niels Clasen legte tröstend die Hand auf die Schulter des Amtmanns:

„Machen Sie sich doch einfach morgen früh selbst auf die Beine, ohne viel nach Passierschein zu fragen. Oben im Norden an der Förhde, wo keine Preußen mehr stehen, finden Sie genug bekannnte Fischer, die Sie bei Nacht nach Allens übersehen!“ —

Am nächsten Mittag langte vor dem Lazarett in Broder neben anderen Gefährten auch ein Wagen mit dem Gepäck des Leutnants an. Karl, der ohne weiteres die Erlaubnis erhalten hatte, bei seinem Herrn zu bleiben, saß auf dem Kutscherstuhl. Hauptmann von Winterfeld hatte den dänischen Hengst bestiegen und war vorausgeritten. Er ließ sich bei dem Arzt melden, und es verging geraume Zeit bis dieser erschien.

„Sie entschuldigen, Herr Hauptmann, wenn Sie warten mußten, aber da drinnen liegen noch mehrere Duzend Verwundete, bei denen es sich oft um Minuten handelt!“

„Bitte, bitte. Nur eine Auskunst! Wie geht es Leutnant Hardenberg, kann ich ihn sehen?“

„Er ist schon bei Besinnung, die Schwäche ist aber noch sehr groß, ich kann daher heute nur eine ganz kurze Begrüßung gestatten! Bitte kommen Sie!“

Der Hauptmann folgte dem Arzt zum Lager des Verwundeten. Ein mattes Lächeln flog um die Lippen des Verletzten, als er den Hauptmann gewahrte.

„Aun, lieber Hardenberg, wie geht es?“

„Danke,“ war die mühsam hervorgebrachte Antwort. „Ich fühle mich sehr matt. Wie bin ich hierher gekommen? Ist mein Burfche zurückgekehrt?“

„Nach dem Burfchen hat der Leutnant schon ein paarmal gefragt,“ sagte der Arzt.

„Wir haben Sie vom Schlachtfeld, von Schanze 5 hierher transportiert,“ erklärte der Hauptmann. „Karl hat Sie dort neben einer dänischen Kanone gefunden.“

„Ist mein Burfche hier, ich muß ihn sehen!“

Der Hauptmann blickte fragend auf den Arzt, dieser nickte und rief den Burfchen herein.

Karl blieb in militärischer Haltung an der Tür stehen.

„Komme näher, mein Junge,“ sagte Hardenberg leise.

„Nimm zunächst meinen herzlichsten Dank dafür, daß Du mich nicht im Stich gelassen! Wir sprechen uns noch weiter darüber, wenn ich mich besser fühle. Warst Du dort, hast Du sie gesprochen? Hat sie geantwortet?“

„Zu Befehl! Ich habe das gnädige Fräulein gesprochen und hier ist der Brief!“

Er zog ein Schreiben hervor und legte es auf die Bettdecke. Der Offizier versuchte sich emporzurichten: „Hast Du den Vater ebenfalls gesehen?“

Hauptmann von Winterfeld wollte sich zurückziehen, allein der Arzt mißte sich jetzt ein:

„Herr Leutnant, ich muß Sie dringend bitten, jetzt weiteres Sprechen zu unterlassen, Ihre Besuchszeit ist für heute vorüber. Wenn Sie in dem Brief Unangenehmes vermuten, so bitte ich, ihn heute nicht zu öffnen, denn jede Aufregung ist Gift für Sie!“

„Nein, nein, den Brief will ich unbedingt lesen!“

Der Arzt zuckte die Achseln und Kurt Hardenberg blieb allein.

Mit zitternden Händen öffnete er das kurze Schreiben und überflog dessen Inhalt. Ein glückliches Lächeln umspielte seine todesbleichen Züge:

„Sie denkt unentwegt an mich, sie hofft mich bald wiederzusehen. Ihr ganzes Sehnen und innigste Segenswünsche gelten mir“

Er schöpft samt sein Kopf in die Kissen zurück und ein sanfter Schummer nahm seine Sinne gefangen. Doch aus dem Nebel der bleiernern Mattigkeit tauchten Karoline Mathildens liebliche Züge auf. Mit freundlichem Lächeln beugte sie sich über ihn und ihr sanfter Kuß verscheuchte Schmerzen und Pein.

Vier Wochen waren ins Land gegangen und der Mai war mit all seiner Frühlingspracht eingezogen. Am 9. Mai hatte das unentschieden gebliebene Seegefecht bei Helgoland zwischen einem kleinen österreichisch-preussischen Geschwader unter Admiral Tegethoff und drei dänischen Schiffen unter Kapitän Suenson stattgefunden. Am selben Tage war auf der inzwischen in London zusammengetretenen Friedenskonferenz ein Waffenstillstand festgesetzt, der am 12. Mai in Kraft treten und zunächst einen Monat währen sollte.

Ein Dampfer hatte gestern am Quai in Flensburg festgemacht und eine Anzahl halbgeheilte Rekonvaleszenten aus den Spitälern von Broaden, Mittel und Düppel herbeigefördert, die in den Johannerospitälern von Flensburg ihre vollständige Heilung abwarten oder weiter in die Heimat befördert wurden. Leutnant Kurt Hardenberg befand sich unter ihnen. Die Wunde war verheilt, und nach Anschauung der Verzte bedurfte es nur einiger Wochen Ruhe und Schonung, um ihn vollständig wieder herzustellen. Heute saß er im goldenen Schein der Maiensonne an einer einsamen Stelle des Hospitalgartens. Die Kameraden hatten sich distret zurückgezogen, denn Premierleutnant Hardenberg, dem seine Rängeerhöhung noch im Broader Lazarett mitgeteilt worden war, hatte Besuch. Unter dem Schutze eines weiblichen dienstbaren Wesens, dem der Besuch inzwischen allerlei Aufmerksamkeit erwies, war Karoline Mathilde Vunding zu einer Krankenvisite erschienen.

Kurt versuchte sich von seinem Sessel zu erheben, allein Karoline Mathilde verhinderte es:

„Bitte meinestwegen keine Zeremonien, Herr Leutnant!“ sagte sie mit liebenswürdigem Lächeln. „Wie geht es, wie fühlen Sie sich? Ich war zu Tode erschrocken, als Sie mir von Ihrer Verwundung Mitteilung machten!“

„Herzlichsten Dank, daß Sie so schnell zu mir geeilt, mein gnädiges Fräulein! Meine Wiederherstellung wird nun doppelt so schnell Fortschritte machen!“

„Nur nicht gar zu schnell, Herr Leutnant. Sonst ziehen Sie womöglich nochmals in den Krieg und kehren vielleicht gar nicht mehr wieder.“

„Und würde Sie das wirklich sehr betrüben —“

Karoline Mathilde war ein wenig verlegen:

„Mein Vater —“

„Ah, ich vergaß,“ sagte der Leutnant traurig.

Sie lächelte.

„Verstehen Sie mich nicht falsch! Mein Vater wünscht Ihnen gleichfalls gute Besserung!“

„Wie, er weiß von Ihrem Besuch bei mir?“

„Gewiß! Warum sollte ich es ihm verheimlichen?“

„Natürlich, warum auch! Ich glaube nur, ich dachte, die ausgesprochene politische Stellung ihres Vaters.“

„Er treckt sich bei seinem weiten umfassenden Gesichtskreis nie auf persönliche Feindschaft gegen den Einzelnen! Er war zwar zunächst reichlich verblüfft, als ich meinen Wunsch kundgab, Sie

aufzusuchen, schließlich hat er aber doch gestattet, Sie in Begleitung meiner Dienerin ein Viertelstündchen im Park zu besuchen, da Sie ja Gastfreundschaft in unserem Hause genossen haben. Gleichzeitig —“ sie zögerte lächelnd —

„Nun gleichzeitig —“

„Hat er erklärt, daß er nichts dagegen hätte, wenn Sie gelegentlich einmal wieder bei uns einen Besuch abtäteten.“

„Das ist ja mehr, als ich zu hoffen wagte, woher rührt nur dieses Entgegenkommen her gegen mich, den feindlichen Offizier?“

„Vater hat in manchen Punkten seine Anschauungen über die Preußen geändert, seitdem diese hier das Regiment führen. Außerdem ist er über die klägliche Unfähigkeit der dänischen Staatslenker empört, die unsere tapferen Truppen zwecklos in den Tod schickten! Vater wird sich eben auch mit den neuen Verhältnissen hier abfinden müssen, denn der Danebrog wird wohl hier nie wieder wehen!“

„Das ist richtig! Und Sie selbst, liebes Fräulein Karoline Mathilde? Darf ich das Dichterwort anwenden: Was kümmert mich der Streit der Könige?“

„Jetzt noch nicht! Vergessen Sie nicht, daß ich unter dem dänischen Kreuzpannier geboren und erzogen bin! Vielleicht gelingt es mir im Laufe der alles milderen Zeit, auch mich an die neuen Zustände zu gewöhnen, wenn wir nicht —“

„Nun —“

„Wenn wir nicht unser Bündel schnüren und nach Dänemark überfiedeln, falls dieses Land von der alten Heimat losgerissen wird.“

„Aber all diese Dinge möchte ich mit Ihrem Vater ein offenes Wort reden!“

„Aber recht vorsichtig! Sie besitzen ja Takt und Herz und können sich in seine Stimmung hineinfinden! Ein anderer dürfte es auch nicht wagen, mit ihm darüber zu reden, aber Sie haben anscheinend bei ihm einen Stein im Brett! Doch meine Zeit ist um. Lassen Sie sich recht bald bei uns sehen, nachmittags sind wir immer daheim! Nochmals recht gute Besserung!“

„Leben Sie wohl, auf Wiedersehen. Ich komme bald!“

Er erhob sich und begleitete Karoline Mathilde bis zum Gartentor, wo die Magd ihrer Herrin harnte.

Einige Tage darauf saß Kurt Hardenberg wirklich im Zimmer des Herrn Vunding bei einer Zigarre. Der Arzt hatte ihm kleine Spaziergänge erlaubt, und nachdem die erste gegenseitige Verlegenheit überwunden, plauderte man über dieses und jenes, wobei Kurt mehr denn einmal mit kluger Diplomatie manches überhörte. Dem ersten Besuch folgte ein zweiter und ein dritter zur Kaffezeit, wobei Karoline zur großen Freude des Leutnants die Honneurs der Hausfrau machte.

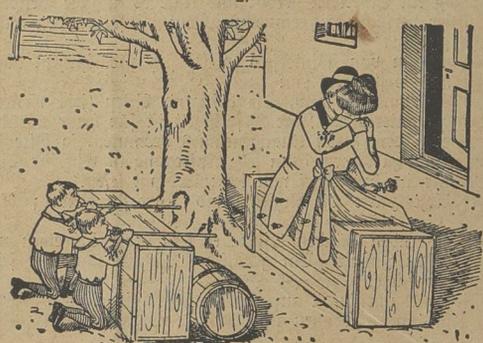
Herr Vunding beobachtete im stillen die beiden jungen Leute und oft ruhte sein sinnender Blick auf den offenen Zügen des Offiziers, dessen frisches Wesen und hervorragende Intelligenz ihn schon während der Einquartierungstage angezogen hatte.

In der kleinen Stadt bildeten natürlich trotz der wieder drohenden Kriegsgefahr und des vielen Kommens und Gehens von Kriegern und Verwundeten die häufigen Besuche des preussischen Offiziers in der Wohnung des Dänenfreundes Vunding einen Teil des Tagesklatsches. Wenn Herr Vunding seine Villa an der Friedrichstraße verließ, was übrigens selten genug vorkam, so grüßte ein Teil seiner Bekannten nicht mehr, während andere ihm mit doppelter Herzlichkeit entgegenkamen.

Man schrieb Anfang Juni. Binnen kurzem sollte der Waffenstillstand sein Ende erreichen und unter dem Donner der Geschütze wiederum die ehernern Würfel des Krieges fallen. Angesichts der unsicheren Lage hatte Kurt immer noch nicht den Mut finden können, mit einer entscheidenden Frage vor Herrn Vunding hinzutreten. Mit Karoline Mathilde hatte es einer Aussprache weiter nicht bedurft, jeder Blick und jeder Händedruck sprachen hier mehr, denn ganze Sätze und die gleichen Empfindungen besaßen auch sie. Allein es schien, als dränge sich immer noch ein unbestimmtes Etwas, eine dunkle Macht zwischen ihr junges Glück und sie scheuten sich vor dem letzten entscheidenden Wort.

Am Abend des 10. Juni war in Flensburg die telegraphische Nachricht eingetroffen, daß der Waffenstillstand noch bis zum 26. Juni ausgedehnt worden sei. Einige Tage später erklärte der Oberarzt des Hospitals dem Leutnant, daß er nunmehr wieder dienstfähig sei und sich in den nächsten Tagen nur noch vor allzu großen Strapazen zu hüten habe. Sein Eintreffen beim Regiment könne kurz vor Ablauf des Waffenstillstandes erfolgen. Der Oberbefehlshaber, Prinz Friedrich Karl, der sich augenblicklich in Apenrade befand, habe überdies den Wunsch geäußert, daß die beförderten und deforicierten Offiziere ihm während der Waffenruhe persönlich vorgestellt werden sollten. (Fortsetzung folgt.)

Die kleinen Bolzenschützen.



Telephon-Unannehmlichkeiten.

„Gier Amt!“  
 „Ich möchte Nr. 932.“  
 „Welche Nummer?“  
 „9 — 100 — 2 und 30.“  
 „Bitte rufen.“  
 „Was ist's?“ — (Lange Pause.)  
 „Bist Du das, mein Schatz?“  
 „Ich verbitte mir Ihre Vertraulichkeiten!“  
 „Bardon! — Ich dachte, Sie wären —“  
 „Der Teufel ist Ihr Schatz!“  
 „Woher wissen Sie das?“  
 „Geh'n Sie zur Hölle!“  
 „Seien Sie nicht unverschäm't und geben Sie mir Nr. 9 — 100 — 2 und 30! Verstanden?“  
 (Endlose Pause.)  
 „Na, was ist's denn? Krieg ich Antwort oder nicht? Ich kann doch nicht den ganzen Tag hier warten. Dumme Gans!“  
 „Was ist das? Du unterlebst Dich! Na, warte, ich will Dir eine dumme Gans geben — komm' Du mir nur heute abend nach Hause!“  
 „Aber liebes Herz, ich dachte, es wär' —“  
 „Salt den Mund, Schafstopp!“  
 „Das Telephon soll doch ein Gewitter verschlagen —“  
 Schluß!“



Falsch verstanden.

Professor der Botanik (in einer höheren Töchterschule):  
 „Fräulein Ida, was schließen die Blumenblätter alles ein?“  
 (Fräulein Ida schweigt.)  
 Professor: Nehmen Sie doch einmal eine der Blumen hier zur Hand, pflücken Sie die einzelnen Blätter ab und sehen Sie zu, was sich dann nachher herausstellt!“  
 Fräulein Ida (zupft Blatt für Blatt bedächtigt ab und haucht erötend): „Er liebt mich!“

Fataler Irrtum.

Beim Herrn Obersten ist abends Gesellschaft angesetzt. Die Köchin Marie erwartet an dem gleichen Abend ihren Schatz, den Gefreiten August. — In der Dämmerstunde erscheint der Adjutant, um dem Herrn Obersten eine dienstliche Mitteilung zu machen. Als der Adjutant in den dunklen Vorraum eingetreten war, fühlt er sich plötzlich von zwei kräftigen Armen umschlungen. Nun erhielt er einen herzhaften Kuß auf seine Lippen gedrückt, dann wurde ihm etwas in die Hand gesteckt und er zum Tempel hinausgeschoben mit den Worten: „August, komm morgen wieder, wir haben heute Gesellschaft!“ Dies war das Werk eines Augenblicks.

**Wasch-** Toilette-Stücke oval, v. Kriegsamt genehmigt, Postpaket Mk. 5,20 frei, 200 St. Mk. 14, — ab Lager. Nachnahme. P. Holter, Breslau W. 201.

**Radfahren erlaubt!** mit Spezialfederbeurteilung D.R.P. praktisch, elastisch und dauerhaft, laus. im Gebrauch, in 1 Min. aufzuliegen, paßt für jede Felge. Sick. 6.75 u. 8.30 M. Vers.p. Nachnahme. Schrader, Berlin 340, Weberstr. 42. Vertrieb für Kriegsbereitg.

**Fräbelschule** v. Frau Clara Krolmann, Köchlerpension. Berlin, Bülowstraße 82. Kurse für Haus- und Beruf. Sützen: Kinderfräulein: Jungfern: Stubenmädchen: Preisprospekt: Eigenes Haus.

**Umsonst** geben wir **Uhr, Kette, Ring** oder andere Bedarfs- und Luxus-Artikel, wenn Sie für uns 100 Kriegs- und Künstler-Postkarten, Oster- und Pfingstkarten, die wir Ihnen frei kommissionsweise zusenden, verkaufen. Sobald Sie uns von dem Erlös 9. — M. eingesandt haben, schicken wir Ihnen frei die prachsvolle Remontoiruhr, für die wir 3 Jahre garant. Die Kette und den Ring. Elegante gute Damen-Uhr mit langer vergold. Kette, oder Armbanduhr, M. 4. — mehr. Volle Garantie für reelle Bedienung. An Kinder wird nicht geliefert. **Walter Schmidt & Co., Berlin W. 30/149.**

**Strumpf = Garne** zu Mk. 12.30 das Pfund und teurer versendet ohne Bezugschein von 4 Pfund an (Proben umsonst frei) **Erfurter Garnfabrik** Hoflieferant in Erfurt W. 23.

**Buch**ührung (4 Systeme) erlernt man in wenigen Stunden ohne Lehrer und Vorkenntnisse nach dem Aucona-Lehrsystem. Prospekt gratis. **Au & Co., Hamburg 3, Nr. 161.**

**Mittel zum Zweck.** Sie: „Wenn Du der neuen Köchin immer so schmeichelst, bildet sie sich schließlich ein — Du feist in sie verliebt!“ Er: „Das soll sie auch — dann focht sie recht gut!“

**Im Zorn.** A: „Also Meier ist krank; woran leidet er denn?“ A: „An verdorbenen Magen. Aus Verger nämlich, hat er geteert. Vegetarianer-verein aus geschlossen, hat er geteert. sieben Beestjeafs gegessen!“

**Deuten Sie Ihre Träume!!!** Großes ara. Traumb., 200 Seiten, m. Bildern gegen Eins. von 1,80 Mk. postfrei, Versand „Nachtigall“, Berlin C. 54, Schillingstr. 8.

**Billige Bücher!** Sendet-Angebot vorhaltungslektüre, Verlang. Sie Prosp. grat. **E. Horschig Verlag, Dresden A. 16/44.**

**Ansichtskarten** **billig!**

100 Feiertags-Postkarten . . . 3. —  
 100 Liebesferien-Postkarten . . . 3. —  
 100 patriot. Flagen-Postkarten . . . 3. —  
 60 Echte Künstler-Postkarten . . . 3. —  
 Verlag Warden, Breslau I. 174

**Wer Geld** sucht auf Ratenrückzahlung schreiben sofort an **C. Wittenberg, Berlin O. 160, Dolziger Str. 28.** Geschäft besteht 19 Jahre. Reelle Bedien.

**Radfahren mit Reifenersatz „Heros“ erlaubt!** **Paßt auf jedes Rad!** Glänzend beurteilt. Preis: 1 Paar Mk. 10 u. Porto, Verpack. Nachnahme Mk. 1. — Vertreter ges. — Prospekt gratis. **„Heros“ G. m. b. H., Berlin 14 F, Friedrichstr. 181.**

**Wir geben gutgeh. Uhr und Kette,** wenn Sie 100 Künstlerpostkarten, die Ihnen in Kommission franco gehen, im Bekanntenkreise verkaufen. Nach Einbindung von Mt. 8. — bekommen Sie eine hübsche gutgehende Anker-Remontoir-Uhr mit schöner Kette oder nach Ihrer Wahl sonst einen netten Gegenstand frei angeliefert. Damen- od. Armbanduhr Mt. 3. mehr. Täglich Anfertigungen. Beruf angeben. An Kinder liefern wir nicht. **Union Versand, Postfach 100, Heidelberg, B. A. 29.**

**Guten Ersatz** bietet mein glänzend begutachtetes und vielfach erprobtes weiches **Salmiak-Schmier-Waschmittel.** Schäumt tadellos. Macht die Wäsche blütenweiß. Garantiert unschädlich. Versand ohne Karte, den zirkel 10 Pfund-Eimer Maß. 7.50 per Nachnahme oder vorherige Einsendung des Betrages. **E. Hohnholz, Berlin-Tempelhof B, Stollbergstraße Nr. 4.**

